

Gründung des Prämonstratenserstiftes Schlägl¹⁾ und erste Bauperiode.

Von Laurenz Schuster.

Es sind rund 100 Jahre her, seit Laurenz Pröll seine Geschichte des Stiftes Schlägl herausgegeben hat¹⁾. Sein Werk ist seit Jahrzehnten vergriffen und darum in Vergessenheit geraten. Dafür sind neuerliche Versuche unternommen worden, die Gründung des Klosters Schlägl in ein neues, der Stiftstradition unbekanntes Licht zu rücken, mit der Behauptung, die erste, mißlungene Gründung der Zisterzienser sei nicht in Schlägl, sondern in Odenkirchen geschehen, und der Gründer nicht ein Falkensteiner, sondern ein Heichenbacher gewesen. Der Vorkämpfer dieser „Odenkirchner Frage“, Franz Stroh, hat in den Österreichischen Heimatblättern 1952, S. 509–550, den breit aufgebauten Versuch gemacht, einen Beweis dafür zu liefern. Ich beziehe mich im folgenden vorzüglich auf ihn, wenn ich auch weiß, daß er nicht der erste und nicht der einzige Vertreter dieser Theorie ist.

Ich schicke meinen Ausführungen eine vollständige und wortgetreue Wiedergabe der entscheidenden Urkunden voraus, den Stiftsbrief Kalchochs von Falkenstein und die Verzichturkunde des Abtes von Langheim, so wie beide im Kopialbuch des Propstes Wenzeslaus Zipser vom Jahre 1597 enthalten sind²⁾.

Privilegium Kalchochi primi fundatoris.

In Nomine Domini Amen.

Ego Kalchochus de Valkenstein, ministerialis ecclesiae Pataviensis, ad notitiam tam praesentium, quam futurorum cupio pervenire, ad quos praesens pervenerit scriptum, quod in bonis meis, in loco qui dicitur Slage Coenobium exile ad honorem Dei et Beatae Virginis Mariae fundavi, de Domini Wolfkeri Episcopi Pataviensis voluntate benevola et consensu, quod ordini Grieseorum dederam, et ipsum locum et coenobium Abbati et ecclesiae in Langhaim commiseram, in perpetuum regendum. Cumque Dni Fratres ecclesiae de Langhaim in Slage annis septem cum dimidio permanissent, quodam Tempore ipsum locum solitarium relinquentes, in Langhaim ad monasterium suum, unde venerant, noctis in silentio redierunt, secum assumptis libris, calicibus et ornatu. De quo fui nimium conturbatus, quod ipsi coenobium per me ipsis traditum contempsissent. Tamen

¹⁾ L. Pröll, Geschichte des Prämonstratenserstiftes Schlägl, Linz 1877. Kurze Zitation: Pröll, Geschichte.

²⁾ Urkundenbuch des Landes ob der Enns II, 375.

ego trinos nuncios cum litteris ipsis direxi, supplicans ut redirent, diligentissime et invitans. Qui deliberatione praehabita de communi consilio mihi remandaverunt, quod unus Abbas et unus monachus ibi prae fame et frigore essent mortui et quod locum amplius non curarent et quod ipse fundator locum et fundationem suam in Slage assignaret et daret, cui-cumque vellet, de eorum grata et mera ac spontanea voluntate. Tunc ego quid facerem ignoravi. Tandem de consilio sapientium ac etiam amicorum fundavi coenobium in alio loco et idem coenobium cum omnibus attinentiis commisi et assignavi libere et solute Abbati et Conventui in Milewsk ad tenendum perpetue et regendum, secundum B. Augustini et Praemonstraten. Regulam et statuta et in ipso coenobio Fratres cum Praeposito ex praefato coenobio actuali vita et residentia collocavi. Et ne alicui in posterum super his dubium oriatur, in huius rei testimonium et cautelam dedi praesentes litteras saepedicto praeposito ac Patribus mei sigilli munimine roboratas. Huius rei testes sunt Chundericus filius meus, Otto de Wesen cum fratre suo Henrico, Sigifridus de Marspach, Wernherus de Haichenbach, Ludgerus miles Wesnerii, Engelbertus miles de Liechteneck, Ruerpertus, Leopoldus, Gerungerus, Petrus, Fridericus, clientes mei. Datum anno Domini milesimo ducesimo decimo octavo, 7. Idus Julii.

Ich übersetze:

Urkunde Kalhochs des ersten Gründers.

Im Namen des Herrn, Amen.

Ich Kalhoch von Falkenstein, ein Ministeriale der Kirche von Passau, wünsche, daß dieses Schriftstück zur Kenntniss der jetzt Lebenden und Künftigen und zu wem immer gelange, daß ich auf meinen Gütern, an einem Orte, der Slage genannt wird, ein geringes Klösterlein, zur Ehre Gottes und der seligen Jungfrau Maria, gegründet habe, auf gütige Bewilligung und Zustimmung des Herrn Wolfker, Bischofs von Passau, welches ich dem Orden der Grauen Brüder gegeben habe. Ich habe diesen Ort und das Kloster dem Abte von Langheim und seinem Gotteshause übertragen, es für immer zu regieren. Nachdem die Herrn Brüder des Gotteshauses zu Langheim in Slage siebeneinhalb Jahre verblieben sind, haben sie auf einmal den Ort leer zurückgelassen und sind in nächtlicher Stille zu ihrem Kloster, aus dem sie gekommen waren, zurückgekehrt, wobei sie ihre Bücher, Kelche und Meßkleid mitgenommen haben. Ich war darüber maßlos erschüttert, daß sie das Kloster, das ich ihnen gegeben habe, verachtet haben. Trotzdem habe ich dreimal Boten mit Briefen an sie geschickt, mit der Bitte, sie sollten zurückkehren, wozu ich sie mit allem Fleiß eingeladen habe. Sie aber haben eine gemeinsame Besprechung darüber gehalten und mir als Kapitelbeschuß geantwortet, nachdem ein Abt und ein Mönch dort vor Kälte und Hunger zugrunde gegangen seien, wollten sie sich um den Ort nicht weiter kümmern. Der Gründer möge den Ort und seine

Stiftung geben und zueignen, wem immer er wolle, mit ihrer freien, reinen und spontanen Einwilligung. Darauf wußte ich nicht, was ich tun sollte. Schließlich habe ich auf den Rat weiser und befreundeter Männer das Klösterlein auf einem anderen Platz³⁾ gegründet und habe das Kloster mit allem seinen Zugehör frei und bedingungslos anvertraut und übergeben dem Abt von Milewsk, es für immer zu behalten und zu regieren nach der Regel des hl. Augustinus und den Statuten der Prämonstratenser. Ich habe in diesem Kloster Brüder und einen Propst aus dem vorgenannten Kloster eingesetzt, daß sie dort leben und wohnen. Damit nicht etwa in Hinkunft darüber ein Zweifel entstehe, habe ich zum Zeugnis des Sachverhaltes und Versicherung diesen Brief dem oftgenannten Propst und seinen Brüdern gegeben, bekräftigt durch den Schutz meines Siegels. Zeugen dafür sind Kunderich, mein Sohn, Otto von Wesen und sein Bruder Heinrich, Siegfried von Marsbach, Wernher von Heichenbach, Rudger, Ritter von Wesen, Engelbert, Ritter von Liechteneck, Rupert, Leopold, Gerung, Petrus, Friedrich, meine Lehensmänner.

Gegeben im Jahre des Herrn 1218, VII. 7.

Resignatio Abbatis in Langhaim.

Nos Chundericus, totusque Conventus monasterii in Langhaim universis volumus fore notum, tam praesentibus, quam futuris, quod in loco qui Slage nuncupatur, honorabilis vir Dnus Chalchochus de Valkenstein, ad honorem Dei et B. Virginis coenobium ordinis nri, construxerat et fundarat, in quo Fratres oedinis nri, ex nro monasterio, primo instituit et locavit et eundem locum, cum omnibus ad dictum locum spectantibus, nobis et ecclesiae nrae commiserat et donarat perpetue possidendum. Et cum in saepedicto coenobio Fratres ecclesiae nrae aliquot annis cum magnis defectibus permanerent, quadam vice penuria et defectu vestium continue aggravati, locum relinquentes desolatum, nocturno tempore pariter inde ad nrum monasterium redierunt. Praedictus vero Kalchochus, Fundator praefatum locum, nobis renuentibus, monasterio et Abbati Milocensi et ordini Praemonstratensi, tradidit et assignavit, de nra spontanea voluntate. Eapropter ad petitionem Fundatoris, praetactum locum seu coenobium in Slage cum omnibus ad eundem spectantibus, tradimus monasterio et Abbati in Milewsk, sicuti nro ordini et nrae ecclesiae traditus fuerat et commissus. Renuntiantes omnibus privilegiis nris habitis et habendis et cuilibet juri nro, tam canonico quam civili. In cuius rei testimonium praesentes litteras dedimus saepedicto loco, monasterio in Milewsk Conventui et Fratribus sigilli nri munimine consignatus. Datum anno Domini 1218, 12. Cal. Julii.

³⁾ Von mir gesperrt.

Ich übersetze:

Resignation des Abtes von Langheim.

Wir Chunderich und der ganze Konvent des Klosters Langheim wollen allen zu wissen tun, den Gegenwärtigen, wie den Künftigen, daß der Edelmann Kalhoch von Falkenstein an einem Ort, der Slage genannt wird, zur Ehre Gottes und der Seligen Jungfrau ein Kloster unseres Ordens errichtet und gegründet hat, wo er Brüder unseres Ordens, aus unserem Kloster erstmalig eingesetzt und angesiedelt hat. Er hat diesen Ort, mit all seiner Zugehör, uns und unserem Gotteshaus anvertraut und zu einem ewigen Besitz geschenkt. Als in dem mehrgenannten Klösterchen Brüder unseres Gotteshauses durch mehrere Jahre unter großen Mängeln ausgehalten hatten, haben sie unter dem drückenden und anhaltenden Mangel an Kleidung, eines Tages den Ort leer zurückgelassen und sind zur Nachtzeit alle miteinander in unser Kloster zurückgekehrt. Der genannte Stifter Kalhoch hat diesen Ort, auf den wir Verzicht geleistet haben, dem Kloster und dem Abt von Mühlhausen und dem Prämonstratenser Orden übergeben und zugeeignet, gemäß unser freien Einwilligung. Deswegen übertragen wir auf Bitten des Stifters, den vorherührten Ort, oder das Klösterchen in Slage, mit all dem, was dazu gehört, dem Kloster und dem Abte von Mühlhausen, gleichwie es unserem Orden und unserem Gotteshaus übergeben und anvertraut war. Wir verzichten auf alle Privilegien, die wir gehabt haben, oder noch haben könnten, auf alles Recht, sei es kirchen- oder staatsrechtlich. Zum Zeugnis dieser Sachlage haben wir diese Urkunde dem mehrgenannten Ort, dem Kloster in Mühlhausen, seinem Konvent und Brüdern ausgestellt und bekräftigen sie durch unser Siegel.

Gegeben im Jahre des Herrn 1218, VI. 19^{3a}).

Stellen wir diesen Urkunden die Spekulationen Strohs gegenüber, die er auf der schmalen Basis der drei Worte des Stiftsbriefes „in alio loco“ aufgebaut hat. Sie lassen sich auf folgende kurze Sätze zurückführen:

1. Das Slage der Zisterziensergründung ist örtlich verschieden vom Slage der Prämonstratenser. Slage/1 ist das heutige Ödenkirchen. Slage/2 das heutige Schlägl, der Sitz des Prämonstratenserstiftes.

2. Das Zisterzienserkloster lag auf einem Gebiete, das den Heichenbachern und Falkensteinern gemeinsam gehörte. Beide Geschlechter gehen auf einen gemeinsamen Ursprung zurück, daher kann man ihre Klostergründung ebensogut den Falkensteinern wie den Heichenbachern zuschreiben.

^a) Kopialbuch S. 1/2, Urkundenbuch II, 595.

3. Der Ortsname „Ödenkirchen“ verlangt mit zwingender Notwendigkeit, daß dort einmal eine Kirche bestanden habe. Diese kann nur die Zisterzienserkirche der Brüder aus Langheim gewesen sein.

Die Antwort auf diese Behauptungen hat der Abt von Langheim in seiner Verzichtsurkunde mit so offensichtlichen Worten gegeben, daß man meinen könnte, er habe die Behauptung Strohs gekannt und sie ein für allemal mit eigens dazu gewählten Worten widerlegt. Man lese daraufhin noch einmal den Satz: „Eapropter ad petitionem Fundatoris praetactum locum seu coenobium in Slage, cum omnibus ad eundem spectantibus tradimus monasterio et Abbati in Milewsk, sicuti ordini nostro et ecclesiae nostrae traditus fuerat et commissus.“ Der Besitz der Prämonstratenser ist demnach ident mit dem Besitz, den die Zisterzienser von Kalhoch empfangen hatten. Das Slage der Zisterzienser ist kein anderes, als das Slage der Prämonstratenser, das heutige Schlägl auf der Nordseite der Großen Mühl. Eine örtliche Unterscheidung von Slage/1 und Slage/2, wie sie Stroh einzuführen versucht hatte, ist hinfällig geworden, und damit stürzen die Spekulationen, die er aufgestellt hatte, in sich zusammen. Wie er trotzdem an der Ödenkirchner Theorie festhalten konnte, kann ich mir nur dadurch erklären, daß er sich bei der Verzichtsurkunde des Abtes von Langheim mit dem kurzen Auszug begnügte, den Pröll in seiner Geschichte abgedruckt hat, in dem zwar die Not der Langheimer, die sie in Schlägl hatten leiden müssen, und ihre Flucht erwähnt ist, die entscheidende Stelle aber ausgelassen ist⁴). So ist es denkbar, daß Stroh die für seine Arbeit so wichtige Stelle niemals zu sehen bekommen hat, obwohl sie ihm durch das Urkundenbuch des Landes ob der Enns bequem zugänglich gewesen wäre⁵).

Die „Ödenkirchner Frage“ ist damit erledigt und bedarf in der Hinsicht, wo die Siedlung der Zisterzienser lag, keiner weiteren Ausführung mehr. Aber es bleibt eine Reihe von Fragen, die in diesem Zusammenhange aufgeworfen wurden, deren Klarstellung aber im Streite der Meinungen eher gelitten hat, als gefördert wurde. Ich halte es daher für richtig und im Interesse der Geschichtsforschung unserer Heimat für gut, diesen Fragen nochmals nachzugehen und sie nach bester Möglichkeit ins Licht zu rücken.

1. An erster Stelle ist der Stiftsbrief Kalhochs zu durchleuchten, ob von ihm aus die Frage der Zisterziensergründung einen Beitrag zu erwarten hat. Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß Kalhoch sich nicht so offenkundig gegen die neue Theorie ausspricht, weshalb ich ihm nicht die Hauptrolle in der Beweisführung übertragen habe, aber auch er allein

⁴) Pröll, Geschichte Schlägls, S. 21, Anmerkung, 1. Verzichtsurkunde von Langheim.

⁵) Urkundenbuch II, 595.

hätte einen vorsichtigen Forscher von der Gleichstellung Slage = Ödenkirchen bewahren müssen. Freilich nur bei Voraussetzung einer selbstverständlichen Forderung, daß man von Wortlaut und Sinn einer Urkunde nicht abweichen dürfe, solange nicht eine zwingende Notwendigkeit vorliegt.

Kalhoch schrieb den Stiftsbrief in der ausdrücklich niedergelegten Absicht, zukünftige Irrtümer zu vermeiden. Er leitete ihn ein mit der Anrufung Gottes, als Zeugen der Wahrheit. Zweimal nannte er Slage als Ort seiner Gründung, ohne auch nur mit dem geringsten Zeichen anzudeuten, daß zwischen beiden, so harmlos hingeschrieben, gleichen Ortsnamen, sich ein Ortsunterschied verstecke. Wäre wirklich die erste Gründung zu Ödenkirchen durch einen Heichenbacher geschehen, wie hätte er das Gründungsverdienst für sich allein beanspruchen können — „auf meinen Gütern“? Eine zweite Schwierigkeit bereitet die lange Reihe der Zeugen. Der Abstand zwischen der Zisterzienser- und Prämonstratenser-Gründung ist nicht so groß, daß nicht wenigstens der Großteil dieser Zeugen beide Gründungen miterlebt haben dürfte. Pröll klagt, daß sich die Zeit der ersten Gründung nicht genau angeben lasse⁶⁾, und gibt als Zeitrahmen die Jahre 1204 und 1209 an. Indessen läßt sich aus den Stiftsannalen⁷⁾ ein genaueres Datum ermitteln. Franziskus Freisleben, der Stiftschronist, bemerkt zum Jahre 1620, es sei dies Jahr das 500. des Ordensbestandes, das 413. des Bestandes von Schlägl und das 12. der Regierung des Propstes Crispin. Da nun das erste und letzte Datum historisch einwandfrei sind, besteht kein Grund, das angegebene Gründungsjahr Schlägls durch die Zisterzienser mit 1207 anzuzweifeln, besonders wenn man die hohen geistigen Fähigkeiten in Rechnung stellt, die ihm jeder, der die Annalen gelesen hat, gerne zubilligen wird⁸⁾. Demnach lagen zwischen den beiden Gründungen nur 11 Jahre, und als Fluchtjahr der Zisterzienser ist 1215 anzunehmen. In einer Zeit und einer Gegend, wo sich, wenn schon nicht ein Kuhhandel, so doch sicher ein Hauskauf oder Verkauf dem Gedächtnis der Nachbarn unverwischbar einprägt, um wieviel mehr mußte ein säkulares Ereignis, wie die Gründung eines Klosters, die Flucht seiner Mönche und endlich die Neugründung und Übergabe an einen anderen Orden sich der Erinnerung jener eingegraben haben, die durch Verwandtschaft, Nachbarschaft oder Standeszugehörigkeit sich den Gründern verbunden gefühlt haben. Gerade das aber waren die Leute, welche Kalhoch als Zeugen für seine Stiftsurkunde sich erbeten

⁶⁾ Pröll, Geschichte Schlägls, S. 20.

⁷⁾ *Acta Plagensium per annales decursus distincta*. Der Annalist Franziskus Freisleben beginnt sie mit dem Gründungsjahr Schlägl 1218 und führt sie bis 1649.

⁸⁾ Über Bildungsgang und Würdigung dieses Mannes vgl. Pröll, Geschichte Schlägls, S. 3—9.

hatte. Wie hätte er das tun können, wenn auch nur ein Funken von Falschheit oder Verdacht sein Stifterrecht geschwärzt oder verdunkelt hätte. Wie hätte andererseits die lange Reihe der Zeugen ihren Namen unter das Dokument setzen können, bei vollem Bewußtsein, daß hiemit Recht, Verdienst und Ehre der Heichenbacher für immerwährende Zeiten unterdrückt, verschwiegen und ausgelöscht worden wäre. Hätte nicht allen voran Wernher von Heichenbach dagegen protestieren und das Mitverdienst seines Geschlechtes zur Geltung bringen müssen? Aber er protestiert nicht, er unterschreibt und bezeugt so das volle und alleinige Stifterrecht Kalhohs von Falkenstein, das von keinem seiner Zeitgenossen bestritten wurde.

2. „In alio loco.“ Dieser Zusatz, den Kalhoch in Beziehung auf die zweite Gründung Schlägls in seinem Stiftsbriefe machte, ist ohne Zweifel die schwierigste und am meisten mißverständene Stelle der Gründungs-urkunde. Laurenz Pröll urteilt in seiner Stiftsgeschichte S. 23/24, Anmerkung 2: „Soviel steht fest, daß das Prämonstratenser Kloster an einem anderen Orte steht, als das der Zisterzienser.“ Freilich kennt Pröll die alte Klostertradition, wonach die Maria=Anger=Kirche den Standort der Zisterziensergründung festhält, aber Zweifel an dieser Tradition sind schon viel früher, meines Wissens zum ersten Male von Norbert Ruezinger, Stiftschronist für die Jahre 1771–1784, vorgebracht worden⁹⁾. In drei handschriftlichen Bänden hat er eine Stiftsgeschichte vorbereitet, sie aber wegen seines hohen Alters nicht vollenden können. In diesen Memorialen fordert er, mit Berufung auf „In alio loco“ des Stiftsbriefes, die Aufgabe der Maria=Anger=Tradition, konnte aber keine Angabe machen, wo dieser andere Ort zu suchen sei. Das änderte sich freilich, als 100 Jahre später die Forschung und Deutung der Ortsnamen in Schwung kam. Es ist darum nicht zu verwundern, daß Stroh, mit ausdrücklicher Berufung auf Pröll¹⁰⁾, den Zusatz in alio loco als örtliche Verschiedenheit des Standplatzes der beiden Gründungen auffaßt, ja darin den einen, unerschütterlichen Pfeiler sieht, von dem aus eine Brücke zum zweiten Pfeiler, dem Ortsnamen Ödenkirchen, eine zwingende Notwendigkeit wurde.

Um die richtige Deutung des ominösen Zusatzes in alio loco zu finden, müssen wir auf den Verzichtsbrief des Abtes von Langheim zurückgreifen, in dem die Identität des Ortes beider Gründungen unverrückbar festgestellt wurde, nämlich Slage, heute Schlägl geheißen. Wollen wir

⁹⁾ Catalogus Canoniorum regularium Canoniae Plagensis, autore Laurentio Pröll, protactus a Cajetano Lang, Linz 1957, S. 43, künftig kurz unter Catalogus zitiert. Norbert, geb. 1769 zu Linz. Gest. 1831, wird als Mann von einzigartiger Bildung gepriesen. Katalog Nummer 311.

¹⁰⁾ Stroh, Schlägl und die Ödenkirchner Frage, S. 510.

nicht einen Widerspruch der beiden Gründungsurkunden in Kauf nehmen, dann bleibt uns der einfache, sprachlich unantastbare Ausweg, das lateinische *locus* mit Stelle oder Platz zu übersetzen, statt mit Ort. Damit kommen wir zu einer Sinndeutung, die besagt, daß Kalhoch seine zweite Gründung zwar am gleichen Orte, Slage, aber nicht am gleichen Platze getätigt habe. Wenn wir daraufhin die Stiftungsurkunde nochmals genauer durchlesen, finden wir unschwer den Grund, warum Kalhoch von einem anderen Ort redet, ohne ihn mit Namen zu nennen. Er hatte ihn ja bereits am Eingang des Stiftsbriefes mit Slage angegeben. Darum genügte es jetzt, daß er aus Gewissenhaftigkeit hinzufügt „aber an einer anderen Stelle“. Er hat also auch dem phantasiebegabtesten Heimatforscher nicht die aufregende Möglichkeit gelassen, diesen ungenannten Ort irgendwo zwischen der Donau und Moldau zu suchen. In Übereinstimmung mit dem Verzichtsbrief nennt er den Ort, wo er das Prämonstratenserkloster gründete, Slage — Schlägl.

Abgesehen von dieser Sinndeutung der Beifügung in *alio loco*, gibt es noch einen psychologischen Grund, der zu dieser Interpretation drängt. Wie schon bemerkt, war es das ausdrücklich vermerkte Ziel seines Briefes, künftige Irrtümer zu vermeiden oder ihnen vorzugreifen. Wie stimmt das zusammen damit, daß er seine Leser vor ein Rätsel stellt, wenn er mit *alio in loco* eine Ortsverschiedenheit der zweiten Gründung von der ersten ausdrücken will, es aber unterläßt, den Namen zu nennen. Was soll Zweck und Sinn dieser Geheimtuerei gewesen sein? Sollte er wirklich geglaubt haben, er könne auch nur einem seiner Briefzeugen den Standplatz des neuen Klosters verheimlichen? Und wenn er an die Zukunft dachte, welches Interesse hätte er vernünftigerweise haben können, künftige Geschlechter im unklaren zu lassen, wo einmal das Zisterzienserkloster gestanden sei? Seit *alio in loco* als Ortsverschiedenheit ausgelegt wurde, haben wir bisher gegen ein halbes Dutzend von Ortschaften vorgelegt bekommen, die der Ehre nachstreben, dieser „andere Ort“ zu sein. Wie stimmt das aber mit der Absicht Kalhochs überein: „Damit nicht etwa in Hinkunft darüber ein Zweifel entstehe . . .“, habe ich diesen Brief gegeben . . .“ Wir landen wieder bei einem Rätsel oder Widerspruch. Wie einfach ist dagegen die vorgelegte Lösung der schwierigen Stelle in *alio loco*, wenn wir übersetzen: „Die Gründung des Prämonstratenserklosters geschah am gleichen Orte, aber nicht an der gleichen, sondern an einer anderen Stelle.“ Kalhoch hat den Zusatz „an einer anderen Stelle“ aus Gewissenhaftigkeit beigelegt, weil er, wie wir noch sehen werden, Gründe hatte, bei der zweiten Gründung nicht an die noch stehende Kapelle der Zisterzienser anzuknüpfen, sondern die gegenüberliegende Höhe des Schauberges vorzog.

Der Grund, warum bei diesem Passus der Gründungsurkunde so viele

Forscher in Irrtum gerieten, liegt in einer falschen Vorstellung, die wir seit unserer Kinderzeit von einer Klostergründung in uns tragen. Nach ihr geht jeder Gründung der Bau der Klosterkirche und des Konvents voraus. Erst nach ihrer Fertigstellung beruft der Gründer Ordensleute, die den Neubau beziehen. In Wahrheit vollzog sich in den meisten Fällen die Gründung eines Klosters in einer anderen Reihenfolge. Das wurde mir bei einem Besuche des Zisterzienserstiftes Zwettl klar. Man zeigte mir am Ausgang der Stadt Zwettl ein großes Gebäude, das der Stifter den ankommenden Klosterbrüdern zur Unterkunft anwies für die vielen Jahre, in denen sie Kirche und Konvent erst aufbauen mußten. Das Kloster, das sie bauten, war selbstverständlich in alio loco, an einem anderen Platze, als ihr damaliger Wohnsitz. Da wurde mir klar, daß der Sachverhalt in Schlägl der gleiche war. Aber nicht bloß in Schlägl, sondern in allen Klöstern, die von ihren Besiedlern erst aufgebaut werden mußten. Überall war Wohnung und Bauplatz verschieden, also in alio loco.

3. Maria=Anger, der Standort der Zisterziensergründung.

Gestützt auf die vorausgestellten Urkunden hat es in Schlägl nie einen Zweifel über Ort und Person der beiden Stiftungen gegeben. Kalhoch wird ausnahmslos als Gründer geehrt und Maria=Anger als Ort der Gründung festgehalten. Als der letzte Rosenberger, Peter Wock, an den Propst Wenzeslaus Zipser die Anfrage richtete, ob sich in Schlägl eine Urkunde oder ein Denkmal befinde, in dem die Rosenberger als Stifter des Klosters genannt werden¹¹⁾, gab er ihm die Antwort, er kenne die Rosenberger wohl als große Wohltäter Schlägls, aber als Stifter kenne er nur Kalhoch (Caligolus) von Falkenstein¹²⁾. Der gleiche Propst Wenzeslaus (1589–1608) hinterließ eine Aufstellung der bisherigen Präpöste, die gleich allen übrigen Propstkatalogen mit Kalhoch beginnt, ihn aber darüber hinaus als Gründer der Maria=Anger-Kirche bezeichnet.

Die Behauptung Strohs, dieses Kirchlein scheine ursprünglich erst 1414 auf¹³⁾, ist irrig, denn bereits 1307 wird es in einer Urkunde genannt, in der Ulrich, der Rektor der Kirche zu Friedberg in Böhmen, einige Güter zu Feuchtenbach den Brüdern von Schlägl schenkt und dabei den Wunsch ausspricht: „In ipsorum ecclesia prae foribus capellae B. Virginis eligens ac desiderans sepeliri¹⁴⁾.“ Das angeführte Datum darf natürlich nicht als

¹¹⁾ Brief vom 23. XI. 1606. Im Archiv unter Herrschaftskanzlei nach chronologischer Ordnung zu finden. Gilt gleicherweise für alle künftigen Briefe aus Akten.

¹²⁾ Briefkonzept von 1607. Trägt als Konzept keine nähere Datierung.

¹³⁾ Stroh, Odenkirchner Frage, S. 510.

¹⁴⁾ Urkunde 1307 infra octavas Assumptionis Virginis gloriosae. Übersetzung des lateinischen Textes: er habe sich ausgewählt und wünsche begraben zu werden in der Kirche vor den Toren der seligsten Jungfrau Maria. Archiv, Urkundenkasten nach chronologischer Ordnung. Kopialbuch, S. 16.

Baujahr bewertet werden, es will nur besagen, daß der Bestand der Kapelle als allgemein bekanntes Faktum gilt. Es ist also mehr als wahrscheinlich, daß die Kapelle Maria am Anger ins 13. Jahrhundert, dem Jahrhundert der beiden Gründungen, zurückreicht und ihre Entstehung nach der noch lebendigen Tradition des beginnenden 17. Jahrhunderts dem Gründer Kalhoch selbst zugeschrieben wird. Der Zusammenhang zwischen den Brüdern aus Langheim und dem Bau der Maria=Anger-Kirche ist urkundlich festgehalten in dem Dokument, das der Passauer Weihbischof Sigismund nach einer in ihr vorgenommenen Altarweihe vom 24. Juni 1448 ausgestellt hat, mit der angeführten Bemerkung: „In capella ante portam quae est prima fundatio monasterii praefati¹⁵⁾.“ Warum schließlich die Prämonstratenser bei ihrem Neubau von Maria=Anger abgerückt sind, ist heute noch unschwer zu erkennen. Sie ist so nahe an das Schwemmland der Großen Mühl herangebaut, daß es ihnen nicht sicher genug schien. Die Prämonstratenser hatten sich in Holland und im Seenplateau Ostdeutschlands zu Spezialisten in Wasser- und Dammbauten herangeschult, daß man ihnen billig ein geschärftes Auge zugehen darf.

4. Der Ortsname Ödenkirchen.

Der zweite Pfeiler, auf dem Stroh seine Spekulation stützt, ist der Ortsname Ödenkirchen, der notwendig den dortigen Bestand einer Kirche zur Voraussetzung hat. Es ist nicht meine Aufgabe, nachzusuchen, ob dort je eine Kirche stand oder nicht. Wenn es der Fall war, dann ist durch die vorausgegangenen Untersuchungen hinlänglich bewiesen, daß sie nichts mit der Langheimer Gründung zu tun hatte. Erklärungen von Ortsnamen können eine historisch genügend unterbaute These stützen und festigen. Sobald sie aber auf sich allein gestellt sind, stehe ich ihnen skeptisch gegenüber. Es haben sich dabei schon zu viele geirrt. Ich habe das von Stroh erwähnte Ödenkirchen im Wechselgebiet besucht. Tatsächlich ist dort eine kleine Filialkirche abgerissen worden. Das war aber im 16. Jahrhundert geschehen, als das Luthertum übermächtig geworden war und landauf, landab nicht bloß Filialkirchen, sondern auch Pfarrkirchen leer und verlassen standen. Im 13. Jahrhundert stand es wesentlich anders. Auf dem Stiftsgebiet gab es damals drei Kirchen oder Kapellen: Rohrbach, Friedberg und Kirchschatz. Hätte das Bauerndorf Ödenkirchen je ein Gotteshaus besessen, so hätten zwei Mächte darüber gewacht, es

¹⁵⁾ Weiheurkunde eines Altars in Maria=Anger, mit der Bemerkung: „In der Kapelle vor dem Tor, welche die erste Gründung des vorgenannten Klosters ist.“ Kopialbuch, S. 87. Original im Archiv, Urkundenkasten. Pröll, Geschichte Schlägls, S. 81, Anm. 1, wo der zitierte Satz im Originaltext abgedruckt ist. Da Stroh die Geschichte Prölls genauestens studiert hat, ist es befremdend, daß er an ihr stillschweigend vorbeigegangen ist, ohne zu ihr Stellung zu nehmen.

vor Verödung zu bewahren: 1. der Stolz, daß sie mit den bedeutendsten Märkten der Nachbarschaft wetteifern konnten, 2. die religiöse Ehrfurcht, die jeden gehindert hätte, Hand an das geweihte Haus Gottes zu legen.

So verlockend es auch sein mag, zwischen der verlassenem Langheimer-Kapelle und Ödenkirchen eine Brücke zu schlagen, sie bleibt allen Bemühungen zum Trotz in der Luft hängen.

Die Annahme, Schlägls Wiege sei jemals in Ödenkirchen gestanden, scheidet noch aus einem anderen Grunde. Die Ortschaft Ödenkirchen ist erst 100 Jahre nach der Langheimer Gründung in den Besitz des Stiftes Schlägl gekommen, und zwar durch einen großangelegten Gütertausch zwischen dem Passauer Bischof Wernhard und dem Kloster¹⁶⁾. Bischof Wernhard übergab dabei die Dörfer Natschlag und Geiselreit bis zum Bächlein, das die Felder von Geiselreit und Schwalsöd scheidet, von da aufwärts über Neudorf (heute Oberneudorf), Hauenstein, Mitterreit, Zaglau sowie Kirchen (heute Ödenkirchen) . . . bis zum Finsterbach. Für Schlägl war das von größter Bedeutung, denn bisher bildeten seine Untertanen einen Streubesitz, jetzt wurde er zum geschlossenen Besitz, zum Dominum oder zur Herrschaft. Bei dieser Gelegenheit wird Ödenkirchen zum erstenmal in den Schlägl'schen Urkunden erwähnt.

5. Die Geschlechter Falkenstein und Heichenbach.

Die größte Schwierigkeit für seine Ödenkirchner Theorie bereitet Strohs berechtigter Einwand Prölls, daß Ödenkirchen nicht unter der Herrschaft Falkensteins, sondern unter Heichenbach stehe. Diese Schwierigkeit sucht Stroh zu überwinden mit dem Hinweis, daß beide Geschlechter einen gemeinsamen Ursprung haben, gemeinsamen Besitz und daher das Recht haben, sich wechselweise Falkensteiner oder Heichenbacher zu nennen. Einen strengen Beweis für diese Behauptung ist er freilich schuldig geblieben. Verwandtschaft infolge gegenseitigen Heiraten ist bei der Nachbarschaft der Geschlechter eine selbstverständliche Notwendigkeit, die nicht weiter unter Beweis gestellt werden braucht. Der wechselnde Gebrauch mehrerer Namen für das Haupt des Geschlechtes ist einwandfrei zulässig, allerdings nur unter der wichtigen Voraussetzung, daß er Besitzer der Burgen oder Herrschaften war, deren Namen er für sich beansprucht. Es ist bekannt genug, daß es auf diese Weise zu Häufungen der Namen kam, die Herren und Besitzer von fünf und mehr Burgen, Schlösser und Herrschaften waren, eine Vorliebe, die im Zeitalter des Barocks ihren Höhepunkt erreichte. Man nehme als Beispiel die Namen und Titel der Landeshauptleute von Oberösterreich im 17. Jahrhundert oder gar des Kaiserhauses Habsburg. Es bleibt also der Nachweis, daß die

¹⁶⁾ Urkunde vom 22. V. 1312. Kopialbuch, S. 19, In crastino Trinitatis. Urkundenbuch V, 773.

Falkensteiner neben ihren eigenen Gütern im Besitz des Eigentums der Familie Heichenbach waren. Ich rede nicht von der Burg Heichenbach, denn diese wurde erst 50 Jahre, nachdem die Prämonstratenser in Schlägl eingezogen waren, gebaut, wobei das junge Kloster den Heichenbachern so wertvolle Hilfe leistete, daß Rudger von Heichenbach den Brüdern von Schlägl das Mitbenützungsrecht seines Waldes zwischen Schwalsöd und Finsterbach einräumte¹⁷⁾. Im Kopialbuche des Stiftes Schlägl wird rund ein Dutzend verschiedener Träger des Namens Falkenstein und ebenso viele aus dem Geschlechte der Heichenbacher angeführt, aber es findet sich kein Beispiel eines Namenswechsels oder die Spur eines gemeinsamen Besitzes. In jedem dieser Fälle stoßen wir auf reinlich voneinander geschiedene Geschlechter und klar getrennten Besitz. Darum ist es sehr bedauerlich, daß Stroh uns seine Quellen nicht angegeben hat, nach denen Falkenstein und Heichenbach in einer Hand vereinigt waren.

Soviel mag über die angeregte Kontroverse genügen. Eine Ödenkirchner Frage, im Sinne Strohs, hat niemals zurecht bestanden. Sie ist infolge der geringen Beachtung der Gründungsurkunden Schlägls entstanden und hat wegen Kritiklosigkeit der zunächst interessierten Kreise sogar in der letzten Dehio-Auflage Aufnahme gefunden. Die künstlich aufgebauchte Frage hat schon mehr Druckerschwärze verbraucht, als sie je wert gewesen ist. Leider hat sie aber den Blick der Heimatforscher von Fragen abgehalten, die schon längst hätten behandelt werden sollen, für die aber bislang der Weg verstellt war.

II. Ursache des Scheiterns der Zisterziensergründung.

Ich habe mit der Überschrift des Kapitels eine dieser Fragen angeschnitten, die bisher kaum Beachtung gefunden hat. Stroh hat sie nur im Vorübergehen gestreift und die Schuld kurzerhand den verwöhnten Langheimern in die Schuhe geschoben¹⁸⁾. Er verrät damit allerdings, daß er keine rechte Vorstellung von der klimatischen und agrarischen Lage Langheims in Franken hatte. Ich hatte Gelegenheit, mir Langheim anzusehen, und habe gefunden, daß es mit Schlägl wohl zu vergleichen ist. Es liegt etwas über 500 m hoch in einem kleinen, flachen Tal, in dem Wiesen und Wälder vorherrschen. Man lasse sich ja nicht verleiten, wegen der Ähnlichkeit der Namen Franken mit Frankreich zu verwechseln und daher an ein südlich mildes Klima zu denken, etwa an Südfrankreich, wie es tatsächlich schon einmal einem Universitätsprofessor bei Herausgabe eines Lehrbuches passiert ist. Die Zisterzienser haben in Überwindung von Hunger und Kälte ein Maß gefordert, das einen Menschen von heute

¹⁷⁾ Urkunde 1274, in *nativitate Mariae*.

¹⁸⁾ Stroh, *Ödenkirchner Frage*, S. 523.

erschrecken würde. Gerade diese Strenge der Lebensführung setzte sie instand, gerade unwirtliche Gebiete, die man bisher einfach für unkultivierbar hielt, der Besiedlung und Kultur zugänglich zu machen. Ein Beispiel, zum Greifen nahe, ist das Zisterzienserstift Zwettl, das als Sibirien Niederösterreichs bekannt ist. Zu gleicher Zeit, als die Brüder von Langheim Schlägl verließen, haben hier andere Zisterzienser den Kampf gegen die Härte des Klimas, den sie 1130 begonnen hatten, siegreich beendet. Das Mißlingen der Zisterziensergründung in Schlägl darf mit einer Beschuldigung der Grauen Brüder¹⁹⁾ nicht abgetan werden, und wenn ein Unternehmen wegen seiner harten Bedingungen zwei Menschenopfer gekostet hat ist dem Worte „verwöhnt“ auf eine ganze Bannmeile der Zutritt verboten, und zwar nach den Gesetzen der Menschlichkeit. Die Schuld des Versagens in Schlägl ist auch mit dem Hinweis auf die zwei verlorenen Menschenleben nicht restlos geklärt. Zur Ehre Gottes und in Betätigung der Nächstenliebe ist der Einsatz des Lebens dem Ordensmann erlaubt, in einzelnen Fällen geboten. Zur Illustration des Gesagten diene ein Ausspruch, dessen ich mich wohl erinnere, wenn ich auch den Autor nicht mehr nennen kann: „Ein Zisterzienser wird selten 40 Jahre alt.“ Der Einsatz des Lebens für sich allein ist noch keine genügende Begründung für die Aufgabe eines Unternehmens, wie es die Gründung einer neuen Siedlung des Ordens vorstellt. Erst wenn ein Unternehmen hoffnungslos geworden war, wurde es reif zur Aufgabe.

In Zwettl war, wie wir bereits gehört haben, für die arbeitenden Brüder weit besser gesorgt als in Schlägl. Sie hatten ein wetterfest gebautes Haus mit den nötigsten Haustieren und Fruchtfeldern. Sie hatten vor allem robotpflichtige Untertanen, die beim Klosterbau eine unschätzbare Hilfe bedeuteten.

Wie sah es dagegen in Schlägl aus?

Abt Chunderich von Langheim redete in der vorausgestellten Verzichtsurkunde von dem Kloster, das Kalhoch „construxerat“, d. h. errichtet hatte. Wir dürfen dabei an kein festes, aus Stein oder Ziegel gemauertes Haus denken, sondern an provisorische Blockhütten. Kalhoch selbst nennt seine Stiftung niemals monasterium — Kloster, sondern coenobium — Klösterchen. Einmal fügt er das Eigenschaftswort „esile“ — armselig hinzu, um zu hoch steigende Vorstellungen von vornherein auszuschalten. Wir hören von keinem Guts- oder Bauernhof, den er den arbeitenden Brüdern für die Zeit des Klosterbaues zur Verfügung gestellt hätte. Es wird nicht ein Dorf, nicht ein Bauer genannt, der ihnen untertan und damit auch robotpflichtig gewesen wäre. Daher fehlten in Schlägl die Hilfskräfte der Roboter, ohne die man sich in dieser Zeit einen größeren

¹⁹⁾ So genannt wegen des grauen Habits, den die Laienbrüder trugen.

Bau nicht vorstellen konnte. An Hand des Kopialbuches kann man ohne große Mühe für jedes Dorf und jeden Hof den Nachweis führen, wann sie in den Besitz des Klosters gekommen sind, sei es durch Schenkung, Tausch oder Kauf. Nur zwei Dörfer sind hievon ausgenommen, Baureit und Rudolfing. Sie stehen aber auch im Stiftsbrief nicht, etwa als Ausstattung Kalhochs für seine neue Gründung. Dafür meldet Bischof Rudger von Passau in seinem Konfirmationsbrief vom Jahre 1236¹⁸⁾, die Gründung Kalhochs habe sein Sohn Kunrad in seinem persönlichen Beisein erneuert und verstärkt, indem er von seinem Vogteirecht zurücktrat und versprach, ohne jeden Vorteil für sich, das Kloster zu beschützen und gegen jedes Unrecht zu verteidigen. Außerdem verzichtete er auf einen Teil seiner Zehente, die er dort besaß. „Auf seine Bitten haben wir diese Zehente dem Kloster übergeben²⁰⁾.“ Es kann sich bei diesen Zehenten füglich nur um die zwei genannten Dörfer handeln, wenn sie auch nicht mit Namen genannt werden. Als Kalhoch sein „esile coenobium“ gründete, hatte er ihm zwar einen bedeutenden Waldbesitz, aber keinen einzigen Untertanen gestiftet. Ohne Zehent und ohne Robot lebten die Brüder von der Hoffnung, der Stifter werde ihnen anderweitig zu Hilfe kommen und den eigentlichen Klosterbau ermöglichen. Als aber Sommer um Sommer verstrich, ohne daß sich eine Möglichkeit ergab, mit dem Bau zu beginnen, als die rauhen Winter ihre Not ständig steigerten, als endlich zwei aus ihrer Mitte den Entbehrungen erlegen waren; gaben sie die Hoffnung auf, daß je ein Klosterbau zustande kommen werde. Daher zogen sie in ihr Mutterkloster Langheim zurück, ohne Kalhoch eine Meldung von ihrer Flucht zukommen zu lassen, offensichtlich aus Furcht, sie könnten mit Gewalt zurückgehalten werden.

Was haben sie in Slage zurückgelassen?

Wir sind freilich besser informiert über das, was sie mit sich genommen haben: Bücher, Kelche und Ornat, mit anderen Worten all das, was sie zur Feier des Meßopfers gebraucht und seinerzeit aus Langheim mitgebracht hatten. Eine Meßfeier setzt aber einen dazu geeigneten und geweihten Raum voraus. Die Überlieferung nennt als solchen, wie wir bereits gesehen haben, das Kirchlein Maria=Anger gegenüber dem heutigen Kloster. Die Unterkünfte der Brüder aus Langheim waren sicher noch bescheidener. Die Brüder haben diese Baulichkeiten wohl lehr zurückgelassen, sie aber nicht zerstört. Wald, Kapelle und Blockhütten waren für sie wertlos geworden, darum überlassen sie alles neidlos dem, der sich neuerdings darum bewerben wollte. Nicht so wertlos waren sie für die neu ankommenden Prämonstratenser. Wir werden noch sehen, mit

²⁰⁾ Confirmatio Rudgeri Eppi Patav. Datum Pataviae, anno Dominicae Incarnationis 1236. Urkundenbuch III, 44.

welcher Armut, mit welchen Schwierigkeiten sie anfangen mußten. Da war eine Kapelle, wie provisorisch sie immer war, da waren Unterkünfte für Mensch und Tier, auch halb verfallen, immerhin eine Hilfe, auf die man nicht verzichten konnte und durfte. Wären nun diese Überbleibsel der Langheimer Gründung wirklich in Ödenkirchen gestanden, so hätten die Prämonstratenser dort zu bauen angefangen. Sie standen aber in Schlägl, und darum begannen sie in Schlägl zu bauen.

III. Der Name Schlägl.

Der von beiden Gründern in ihren Urkunden gebrauchte Name „Slage“ ist im 13. Jahrhundert der allgemein übliche, der in lateinischen und deutschen Urkunden benützt wird. Wir haben darum in ihm den Originalnamen des Klosters vor uns, der dem Rodungsnamen Schlag entspricht und durch einen Irrtum in Schlägl umgenannt wurde. Als Zeugen führe ich an:

a) Die Bestätigungsbulle des Papstes Honorius de dato quarto Nonas Aprilis, Pontificatus nri anno quinto. Es kann sich nur um den Papst Honorius III. handeln, der 1216—1227 regierte. Daher entspricht das angegebene Datum dem 1. April 1221²¹⁾. Er nennt das Kloster „Maria in Slage“.

b) Bestätigung der Gründung durch den Passauer Bischof Rudger „in loco qui vocatur Slage“²⁰⁾, gegeben zu Passau im Jahre 1236.

c) Schenkungsurkunde über das Dorf Wandschamel und Horau, ausgestellt von Machtilde, der Witwe Konrad von Heichenbachs. Datum in Slage 8. Idus Martii, anno ab incarnatione Domini 1253²²⁾.

d) Schenkungsurkunde des Dorfes Schindlau, getätigt von Budiboi und seiner Gattin Berchta de Skalicz, vom Jahre 1264 „Contulimus Ecclesiae S. Mariae in Slage“²³⁾.

e) Bischof Johannes von Prag bestätigt dem Propst und Konvent in Slage die von Wittiko von Krumau gemachte Schenkung der Pfarre Kirchschlag in Böhmen. Datum Pragae 1258, 16. Cal. Julii, Pontificatus nri anno primo 15. VI²⁴⁾.

f) Schenkung des Zehents in Schindlau durch Kalhoch, einen Nachfolger des Stifters. „Ecclesiae S. Mariae in Slage. Actum anno gratiae 1269.

²¹⁾ Lexikon für Theologie und Kirche, Herder, Freiburg. Soweit die zweite Auflage erschienen — 1960 V. Band, Hannover — Karterios, sonst 1. Auflage. Siehe Honorius III., der vom 18. 7. 1216 bis 18. 8. 1227 regierte. 22. III. 1253, 8. III. Urkundenbuch III, 196.

²²⁾ Kopialbuch S. 3, Urkundenbuch III, 44.

²³⁾ Kopialbuch, S. 3, Urkundenbuch III, 328.

²⁴⁾ Johannes III., 1258—1278 Bischof von Prag, Lexikon von Theologie und Kirche, unter Prag.

g) Derselbe Kalhoch schenkt im Jahre 1269 sämtliche Güter in Straße Ecclesiae S. Maria in Slage²⁵⁾.

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts tritt eine kleine Änderung der Schreibweise ein, in der für Slage das modernere „Schlag“ gesetzt wird, wie es von jeher ausgesprochen wurde. Ebenso eine Erweiterung des Namens in Marien=Schlag oder noch häufiger in Frauen=Schlag, der bis in die Zeiten der Religionswirren des 16. Jahrhunderts in Übung blieb. Zeugen dafür sind so viele, daß es genügen möge, das erste, urkundlich belegte Vorkommen festzuhalten. „Ich Rueger bon von Haihenpach vergich . . . mit Rat und Gunst meines Veters Haidenreich . . ., daß ich dem Kloster da zu unserer Frauen Schlag . . ., daß sie genießen mögen meines Walds . . . 1274, an unserer Frauentag, als sie geboren war.“

2. Der lateinische Name „Plaga“.

Es ist beachtenswert, daß Papst Honorius und der Bischof Ruder von Passau in ihren Bestätigungsschreiben den deutschen Namen Slage gebrauchten. Offenbar deshalb, weil es einen lateinischen noch nicht gab. Ein solcher ist erstmals nachzuweisen im Ablaßbrief des Erzbischofs Ulrich von Salzburg. Der Name Plaga ist wohl eine den Buchstaben entsprechende, aber sinnwidrige Übersetzung des deutschen Rodungsnamens „Schlag“. Plaga bedeutet nämlich einen Schlag oder Hieb, den man bekommt. Ein volltöniges Wort für unser Holzschlag kannten die Römer vielleicht gar nicht. Ihr ligna caedere hätte wohl in caesio einen schwachen Ersatz geben können, aber dieses Wort befriedigte nicht. Da drängte sich Plaga heran, das mit seinem Gleichklang Schlag – Plaga bestrickend wirkte, wenn man dafür auch eine Sinnverdrehung in Kauf nehmen mußte. Darum hat es sich auch durchgesetzt, wenn auch nicht ohne Widerspruch. Die Kanzlei der Herren von Rosenberg setzte in den Jahren 1305 und 1306 dreimal an Stelle von Plaga das viel ansprechendere Slaga. Sie haben es gar nicht versucht, Schlag zu übersetzen, sondern nahmen das schon etwas antikisierend klingende Slaga und gaben ihm eine lateinische Endung. Ein Vorgang, der vor und nach ihnen vielhundertmal nachgeahmt wurde. Dabei wurde der Fehler der Sinnverkehrung vermieden und das Verständnis des Namens für Nichtlateiner erleichtert. Man nehme nur einmal die lateinischen Namen unserer österreichischen Klöster vor: monasterium Reichenbergense, Seitenstettense, Melicense, Gotvicense und so fort. Es liegt auf der Hand, daß eine solche Latinsierung des Klostersnamens statt einer versuchten, häufig unmöglichen Übersetzung dem Verständnis weit entgegenkommt. Im gegenteiligen

²⁵⁾ Actum in Octava Epiphaniae 1269. Straß in Gemeinde und Pfarre Sankt Peter a. W. Ortschaftsverzeichnis des Bezirkes Rohrbach von Pichlwagner, Maschinenschrift 1960.

Falle, wer würde ohne besondere Belehrung beim Hören des Namens Plaga auf die Idee geraten, daß sich dahinter das Kloster Frauenschlag verstecke. Gerade dieser Name wurde Ursache, daß man dieses Kloster Plaga in den Zeiten der Glaubenswirren einfach vergaß. Es stand zwar im Ordenskatalog, aber die Deutschen meinten, ein Kloster dieses Namens müsse in Frankreich liegen, und die Franzosen meinten mit gleichem Recht, es müsse in Deutschland gesucht werden, bis Wenzeslaus Zipser, gelegentlich einer Visitation in Geras, von einem alten Pfarrer hörte, dieses Plaga gäbe es tatsächlich, es sei das Kloster Schlägl am Fuße des Böhmerwaldes, wo er selbst eine Zeit seines Lebens zugebracht habe. Aber all dem zum Trotz hat sich der Name Plaga, den wir erstmalig in einem Ablaßbriefe des Jahres 1298 begegnen, durchgesetzt und bis auf den heutigen Tag so eingewurzelt, daß ich nicht leicht eine Möglichkeit sehe, ihn zu ändern, zumal die Gefahr, Plaga – Schlägl könnte wieder in Vergessenheit geraten oder mit einem anderen Kloster verwechselt werden, nicht mehr so groß ist.

3. Der Name Schlägl.

Genau hundert Jahre nach der Gründung treffen wir erstmalig in einer Urkunde auf den Namen Schlägl. Am St.-Agnes-Tag des Jahre 1318 tut Heinrich der Ältere, Graf von Schaunburg, kund, daß er dem Gotteshaus zu dem Schlögl die Freyung gegeben habe für Wein- und Getreidefahren bei seiner Maut zu Aschach.

Wie kommt unser liebliches Frauenschlag zu dem Namen Schlögl oder Schlägl?

Dieser Name stammt nicht aus den Kanzleien der Klöster oder Adeligen, wenn er auch zum erstenmal in einer gräflichen Schreibstube auf Pergament geschrieben wurde. Er wuchs auf unter freiem Himmel, auf den Lippen des einfachen Volkes, der Bürger und Bauern. Diesen kam der Schlag, auf dem das Kloster stand, klein vor. Darum verwandten sie das Deminutivum von Schlag, nämlich Schlagl, ein Wort, das heute in der Schriftsprache nicht mehr verwendet wird, das sich aber als Ortsbezeichnung auf der Autobuslinie Gloggnitz – Kirchberg am Wechsel unverfälscht erhalten hat. Der jetzt gebräuchliche Klostername Schlägl kann unmöglich von Schlag abgeleitet werden. Wenn man sagt, es habe jemand ein Schlägl getroffen, denkt man unwillkürlich an eine Holznarkose. Sagt man dagegen, es habe jemand ein Schlagl getroffen, weiß jeder, der den Dialekt kennt, daß von einem kleinen Schlaganfall die Rede ist. Nun kann sich jedermann leicht überzeugen, daß bei Verkleinerungsformen im Dialekt der A=Laut der Hauptsilbe eine Veränderung mitmacht. Ich setze als Beispiele: Wagen – Wagerl, Kasten – Kastl, Wald – Waldl, Bach – Bachel. Auf der Stelle erkennt man, daß das halb offene A der Stammsilbe, das in der Mitte zwischen A und O liegt, im Verkleinerungswort

zu einem ganz offenen, das heißt reinem A geworden ist. So natürlich auch in unserem Fall Schlag — Schlagl. Nun aber kam das Verhängnis. Man wollte diesen reinen A=Laut auch im Schriftbild festhalten und wählte dafür das Zeichen, das wir seit unserer ersten Volksschulklasse als Ä, das heißt als Umlautzeichen, zu lesen gewohnt sind. Also ein und dasselbe Zeichen für zwei total verschiedene Werte. Das mußte zu einer unheilvollen Verwirrung führen, wofür mit Leichtigkeit hunderte und tausende Beispiele aufgezählt werden könnten. Wer hätte nicht schon ein älteres Buch in die Hand bekommen, auf dessen Titelseite zu lesen stand: „Gedruckt zu Grätz.“ Hat man wirklich einmal die Hauptstadt Steiermarks Grätz genannt? Im Stiftsarchiv fand ich Wäschelisten aus dem 17. Jahrhundert mit dem Namensvermerk: Päter Norbert, Päter Ulrich, Päter Wenzeslaus. Kann man sich vorstellen, daß man einmal Päter statt Pater gesprochen habe? In beiden Beispielen ist es auf der Hand liegend, daß ä nicht als Umlautzeichen zu gelten hat, sondern ein Zeichen ist, das uns mahnt, den A=Laut offen und rein auszusprechen. Bei Namen oder Worten, die sehr häufig ausgesprochen wurden, war die richtige Aussprache so tief eingewurzelt, daß sie von keiner Schreibart verdrängt werden konnte. Man mochte schreiben, wie man wollte, die Aussprache Graz und Pater ließ sich nicht unterkriegen. Anders stand es bei kleineren Orten, wie z. B. Windisch=Graz. Da kamen Leute, nicht einfache, ungebildete, sondern studierte und darum angesehene, die erklärten, man müsse Windisch=Grätz sagen, denn so steht es ja ausdrücklich gedruckt oder geschrieben. Ein näheres Beispiel Schärding, das ursprünglich genauso wie Schardenberg ausgesprochen wurde. Die Lesekundigen belehrten das gemeine Volk, daß man fortan Schärding sagen müsse. Das alte, richtige Scharding wurde mit der Note „Bauerndialekt“ gebrandmarkt und verpönt. Ähnlich erging es dem alten Haller, dem Halbpfeffnig, der zu Hall geschlagen wurde. Er wurde zu einem Häller umgeprägt und ist uns als Heller noch in guter Erinnerung. Es ist übrigens unmöglich, genau festzustellen, wie lange man das Ä noch als reines A gesprochen hat und wann man zum Umlaut übergegangen ist. Doch genug mit diesen Beispielen, ihrer gäbe es kein Ende. Sie waren aber notwendig, wie das alte Schlagl ein gleiches Schicksal erleiden mußte. Es wurde zum Schlägl, Sprachkundige verbesserten es auf Schlögel, denn so heißt doch das Instrument, das der Bierbrauer in die Hand nimmt. Jetzt, nachdem der Prozeß soweit gediehen war, konnte auch die Gründungslegende gedichtet werden. Graf Kalhoch ging auf die Jagd — eine andere Beschäftigung war für einen Grafen nicht standesgemäß —, verirrte sich derart im Urwald, daß er die Hoffnung aufgab, je wieder nach Hause zu finden. Als er nach einem Nachtlager Umschau hielt, fand er zwei Holzschlägel, die Holzhauer auf ihrer Arbeitsstätte zurückgelassen hatten — im Urwald! Auf

ihnen schlief er fest ein und hatte im Traum eine Erscheinung unserer lieben Frau, die ihm Rettung verhieß, wenn er ihr zu Ehren an der Stelle, wo sie ihm erschienen war, ein Kloster baue. So entstand nach der Gründungslegende das Kloster Schlägl, aber diese Legenden haben selten historischen Wert.

Kehren wir zu den Urkunden zurück! Was haben sie uns über die Verwendung des Namens Schlägl zu sagen? Hat niemand den alten, schönen Namen Frauenschlag zu verteidigen gesucht? Die Kanzleien der Regierung in Wien haben, sobald der Name Schlägl einmal aufgetreten war, daran festgehalten, was um so mehr ins Gewicht fällt, wenn man bedenkt, daß nach jedem Abtreten des Propstes in Schlägl oder des Regenten in Wien um Konfirmation der Rechte und Freiheiten des Klosters eingereicht werden mußte und die Erledigung in Form einer Urkunde an das Kloster zurückkam. Ebenso gingen die Rechtsstellen des Landes Niederösterreich vor, mit denen das Kloster wegen seiner Weingärten in Königstetten, Wesendorf und Winkl zu tun hatte. Die Kanzlei der Schauburger, die den Reigen eröffnete, blieb ebenfalls beim Namen Schlägl. Die Regierung in München, mit der das Kloster wegen der Salzfreiheiten bei den Mauten in Burghausen und Schärding zu tun hatte, kannte nur mehr ein Schlägl. Die bischöfliche Kanzlei in Passau verwandte den alten und neuen Klosternamen ungefähr zu gleichen Teilen.

Dagegen haben die Pröpste in ihrer eigenen Kanzlei ausnahmslos den alten Namen verwendet, wobei gelegentlich der Name Maria=Schlag aufscheint, Frauenschlag aber bei weitem das Übergewicht behält. Die Rosenberger Kanzlei gebrauchte in der Regel den alten Namen. Dasselbe gilt von den Urkunden der benachbarten Adeligen. Im ganzen gesehen, spiegelt sich in diesen Briefen der entschlossene Wille der Pröpste und ihrer Freunde, beim alten, schönen Namen Frauenschlag zu bleiben. Sie verteidigen ihn bis ins 16. Jahrhundert, in dem infolge der religiösen Wirren der Schriftverkehr beinahe zum Erlöschen kommt.

Nach dem Wiederaufleben des Klosters im 17. Jahrhundert tragen die Pröpste der Tatsache Rechnung, daß sich der Name Schlägl allgemein durchgesetzt hatte, indem sie dem feierlichen Titel „Unserer lieben Frauenschlag“, den sie unentwegt beibehalten, die Bemerkung beifügten, vulgo Schlägl, oder zum Schlägl genannt.

Wenn auch der Name Schlägl sich auf einem Irrtum aufbaut — dies festzustellen, halte ich für wichtig —, so hat er sich doch derart eingelebt, daß an eine allgemeine Rückbildung nicht mehr zu denken ist, so halte ich es doch für Unrecht, den alten, schönen Namen einfach fallenzulassen. Daher möchte ich anregen, den Namen Schlägl, wie bisher, für den Werktag, für feierliche Anlässe aber den Festnamen „Liebfrauenschlag“ wieder zu gebrauchen, um ihn der völligen Vergessenheit zu entreißen.

IV. Die erste Bauperiode.

Die Prämonstratenser konnten auf dem Boden Österreichs nie recht Fuß fassen. Im Binnenraum dieses Landes finden wir keine einzige Niederlassung der „Weißen Brüder“. Nur an den Rändern, im Ausstrahlungsbereich starker Nachbarn, konnten sie Fuß fassen. Von Strahov, dem Berg Sion in Prag, gingen Gründungen nach Leitomischl, Hebdow, Klosterbruck, Tepl und Obrowitz. Selau wurde Mutterkloster von Geras im Waldviertel, Niederösterreich, 1153, und Mühlhausen in Böhmen, 1183²⁶⁾. Dieses Mühlhausen wurde wiederum Mutterkloster von Schlägl²⁷⁾. Dorthin hatte sich Kalhoch gewandt, als seine Versuche, die Zisterzienser zur Rückkehr nach Slage zu bewegen, endgültig gescheitert waren. Dafür fand seine Bitte Gehör beim Abte Gerlach von Mühlhausen, der die ersten Brüder nach Schlägl sandte²⁸⁾. Der Bauanfang in Schlägl gehört in die letzten Jahre seines Lebens. Als Vaterabt stand ihm Führung und Leitung des Baues zu, worauf wir noch ausführlicher zurückkommen werden. Seine wenigstens gelegentliche Anwesenheit in Schlägl darf als sicher gelten. Er starb 1228.

Über den Bau selbst existiert ein einziges Dokument, das einen schmalen Lichtstrahl auf die Anfänge des Klosterbaues in Schlägl wirft. Es ist dies die Ablassbulle des Papstes Alexander IV. vom 13. Februar 1256. Sie verdient, in den wichtigsten Stellen im Wortlaut festgehalten zu werden: „Cum itaque dilectus filius . . . Abbas monasterii de milewz praemonstrat, ordinis, pragens dioecesis, nobis significare curavit, idem divinae retributionis obtentu, quoddam monasterium in loco de Plaga, pataviensis dioecesis, ad honorem beatae Mariae, sanctorum regis martiris Nicolai et ad divinae laudis obsequium, de novo edificare ceperit, opere sumptuoso nec ad tanti consumptionem operis, proprie sibi suppetant facultates universitatem vestram monemus et hortamur in Domino . . . ut per subventionem vestram opus ipsum valeat consumari . . . Datum Later. Idibus februarii, pontificatus nostri anno tertio²⁹⁾).

Ich übersetze:

Nachdem unser geliebter Sohn . . .³⁰⁾, der Abt des Klosters Mühlhausen, dem Orden der Prämonstratenser und der Diözese Prag angehö-

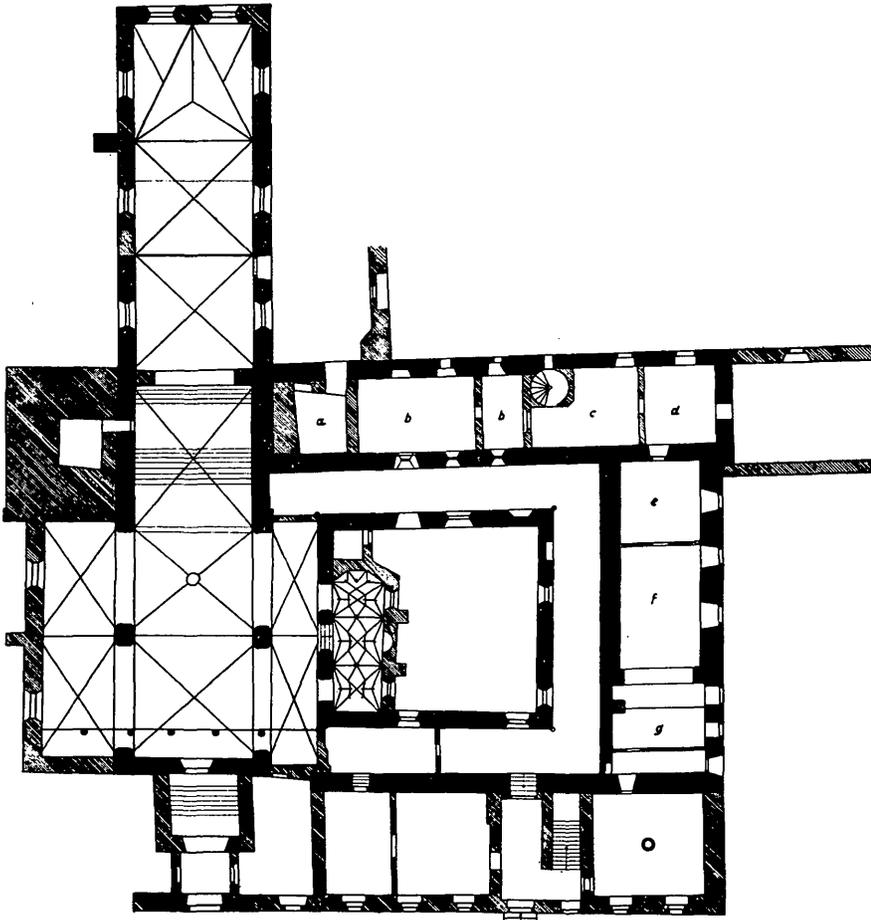
²⁶⁾ Sebastian Brunner, Ein Chorherrenbuch, S. 744.

²⁷⁾ Dr. Evermod Hager, Woher kamen die ersten Prämonstratenser nach Schlägl? 1918, Jahrhundertfeier des Stiftes.

²⁸⁾ Gerlach, in Böhmen gewöhnlich Jerloch genannt, Gründerabt von Mühlhausen, ein bedeutender Chronist der Geschichte Böhmens für die Zeit von 1167–1198. Lexikon für Theologie und Kirche.

²⁹⁾ Alexander IV. regierte 1254–1261. Daher wurde die Bulle am 13. II. 1256 erlassen. Lexikon für Theologie und Kirche.

³⁰⁾ Punktierung im Original.



*Die Bauanlage des Stiftes Schlägl.
gezeichnet von Dr. Anton Macku und Dr. Laurenz Schuster.*

Erklärung: Voll schwarz: Romanischer Baubestand. Schraffiert: Gotischer und barocker Baubestand.

*a – Armatorium (Sakristei), b – Kapitel, c – Parlatorium, d – Fraterie,
e – Kalefaktorium, f – Refektorium, g – Küche und Keller.*

rig, uns zu wissen gab, daß er, im Hinblick auf göttliche Wiedervergeltung, ein Kloster an dem Ort Schlägl, in der Passauer Diözese, zu Ehren der seligen Maria, des Märtyrerkönigs Nikolaus und zum Vollzug des Chorgebetes, angefangen hatte, ein Kloster von Grund auf zu erbauen, ein kostspieliges Werk. Da aber seine eigenen Mittel nicht hinreichten zur Ausführung eines so großen Werkes, mahnen und bitten wir im Herrn, eure ganze Gemeinschaft, . . . damit er durch eure Hilfe . . . das Werk zu Ende führen könne. Gegeben im Lateran, an den Iden des Februars, im dritten Jahre unseres Pontifikates.

Mit wenigen Worten ist hier die Lage gezeichnet, in der sich der Bau der Stiftskirche 1256 befand. Bevor wir fortsetzen, muß ich einen Irrtum bereinigen, dem Pröll in seiner Geschichte Schlägls verfiel. Er meinte, es handle sich hier um einen neuen, zweiten Bau der Kirche, der die Schlichtheit des ersten verlassen hat und nun „opere sumptuoso“, durch einen kostspieligeren, ersetzt worden sei³¹⁾. Dieses opus sumptuosum war ihm zum Verhängnis geworden. Er glaubte, es als Wertung des Baues verstehen zu müssen. In Wahrheit ist es ein terminus juris canonici, der uns aus den Ordensstatuten klar wird. Zwischen dem Mutterkloster und der Neugründung bestand ein Verhältnis wie zwischen Vater und Sohn. Damit der Sohnabt sich nicht in gefährliche Händel einlasse, ist er in vielen Dingen an den Rat oder die Zustimmung des Vaterabtes gebunden. Ganz ausdrücklich werden hiebei kostspielige Bauten, wie Kirchen, Türme, Refektorien und Kreuzgänge, dem alleinigen Recht des Vaterabtes zugesprochen³²⁾. Dieser Ausdruck will also nur verständlich machen, warum beim Kirchenbau in Schlägl nicht der regierende Propst, sondern der Vaterabt von Mühlhausen den Bau führt und für ihn verantwortlich ist. Mit Schönheit und Prachtentfaltung hat das nichts zu tun. Die falsche Interpretation, die Pröll für „opere sumptuoso“ gegeben hat, ist, altem Brauch gemäß, sorgsam behütet worden und hat sich so bis heute erhalten. Nach der Meinung Prölls bestand der erste Bau nur in dem Raum, den wir heute Krypta nennen. Der zweite Bau wäre dann einfach darüber errichtet worden. Die Papstbulle zeigt uns einen ganz anderen Verlauf. Der Bau, den Vaterabt Gerlach 1218 begonnen hatte, war nach 38jähriger Arbeit noch lange nicht abgeschlossen. Er war vielmehr ins Stocken und endlich zum Stillstand gekommen, weil die Mittel zur Fortsetzung fehlten. Pröll hat insofern Recht gehabt, daß zum genannten Zeitpunkt die Krypta sowie der Hochchor mit dem Hauptaltar fertig geworden waren. Das erfahren wir aus der Schenkungsurkunde Machtildis von Heichenbach von 1253, III. 7, die drei Jahre vorher in Schlägl, in der Kirche der hl. Maria, vor

³¹⁾ Pröll, Geschichte Schlägls, S. 27.

³²⁾ Statuta Ordinis Praemonstratensis. Jura et onera Patris Abbatis 284.

dem Altar, auf ihre Besitzrechte Verzicht geleistet hatte. Natürlich stand der Altar nicht unter freiem Himmel. Es mußte also mindestens der Hochchor über der Krypta fertig gewesen sein.

Gerlach, der Gründerabt, war seither schon 30 Jahre tot. Dieser tatkräftige Mann, der noch ganz der großen Gründerzeit von Selau angehörte, hat den Bau in Schlägl begonnen. In seinem Geiste stand ein Plan der Stiftskirche, der den großen Bauten zu Selau, Mühlhausen und Tepl würdig zur Seite gestanden wäre. Mit seinem Tod war die Heldenzeit der Gründer vorüber. Mit ihm wurde auch der große Plan der Klosterkirche von Schlägl zu Grabe getragen. Man beachte nur, wie die hohe Stiegenanlage über der Krypta den Chor sogleich zu monumentaler Höhe emporhebt, und vergleiche dazu, wie kleinlich sich das schmale, einschiffige Langhaus davon abhebt. Hier offenbart sich ein Bruch der Planung, die ursprünglich eine dreischiffige Kirche vorgesehen haben muß, nach ihren Vorbildern in Böhmen. Der Tod Gerlachs brachte zunächst eine Stockung, dann einen längeren Baustillstand, der erst durch den vorliegenden Ablassbrief eine Fortsetzung ermöglichte, freilich in stark verkürztem Ausmaß. Der Chor mit seinem geradlinigen Abschluß war nur ein Joch tief, wie die Krypta, über der er errichtet ist, unverrückbar beweist. Die zwei Joche, die ihn heute nach Osten verlängern, stammen aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Nach Westen schloß sich ein Vorchor an mit den Abgängen zu der Krypta. Dieser Vorchor ist heute noch vorhanden, aber unter der Stufenanlage verdeckt, die im Laufe der Zeit mehrmals erneuert wurde.

Zwei weitere Quadrate in der Ebene der Kirche vervollständigen den einschiffigen Bau. Diese vier Quadrate lassen sich ohne Schwierigkeit aus dem Grundriß herauslesen. Zwei davon sind samt den Mauern jetzt noch erhalten, die letzteren zwei, im Schiff der Kirche, liegen in der Linie der Pfeiler zwischen Vorchor und der Westwand. Die Länge der ursprünglichen Kirche, vom Chor nach Westen, deckt sich also mit ihrer ursprünglichen Ausdehnung. Anders steht es mit den beiden Seitenschiffen. Sie geben sich ohne weiteres als spätere Anbauten zu erkennen. Die romanische Kirche besaß weder Quer- noch Seitenschiff, wie aus der Anlage des Kreuzganges zu ersehen ist. Das südliche Seitenschiff ist der abgeschnittene Nordarm des Kreuzganges. Beim ersten Bau war für ein Seitenschiff kein Platz vorgesehen. Der Kreuzgang stieß unmittelbar an das jetzige Hauptschiff.

Über den Aufriß sind wir auf Vermutungen angewiesen, die auf Vergleichen mit Bauten derselben Zeit beruhen. Die Höhe der Kirche darf nicht zu gering geschätzt werden. Das Beispiel von Geras zeigt, daß flachgedeckte romanische Bauten eine größere Höhe erreichten als gewölbte der folgenden Perioden. Da Strebepfeiler fehlen, zwang die Sorge vor dem Seitenschub dazu, die später eingesetzten Gewölbe möglichst tief anzu-

setzen. So kommt es, daß der Lichtgaden mit seinen romanischen Trichterfenstern heute über dem Gewölbe im lichtlosen Dachraum liegt, während früher, solange die flache Decke den Raum schloß, seine Höhe ungleich größer war. Wir müssen mit größter Wahrscheinlichkeit auch für die Schlägler Kirche eine flache Decke annehmen. Da sie senkrecht auf der Mauer aufsaß und aus leichtem Holz bestand, brachte sie die Seitenwände in keine Gefahr, selbst bei einer ungewöhnlichen Höhe. Dafür mußte man bei einem Brand allerdings das Risiko übernehmen, daß mit dem Dach auch die Holzdecke und folglich auch die Einrichtung der Kirche dem Feuer zum Opfer fielen.

Eine Urkunde über die Kirchweihe der Stiftskirche ist nicht auf uns gekommen. Daher können wir nicht einfachhin sagen, wie lange der Bau noch nach 1256 gedauert hat. Aber wir können das Weihedatum auf eine bestimmte Zeitspanne festlegen. Auf einem kleinen, flüchtig beschriebenen Pergamentstreifen schrieb Bischof Johannes von Prag an den Passauer Bischof, der die Weihe der Klosterkirche auf den Sonntag *Misericordia Domini*, das ist der zweite Sonntag nach Ostern, festsetzte, er gebe ihm gerne die Vollmacht, auch den Prager Diözesanen, die als Nachbarn sich zum Kirchweihfest einfinden werden, die bei solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Ablässe zu erteilen. Nach dem Lexikon für Theologie und Kirche kann es sich nur um den Bischof Johannes III. von Prag handeln, der 1258 bis 1278 regierte, und die Weihe der Stiftskirche muß innerhalb des genannten Zeitraumes stattgefunden haben. Das flüchtig abgefaßte Schreiben ist leider ohne Datum geblieben. Die für uns so wichtige Jahreszahl ist nicht genannt worden. Wir können ihr aber auf einem anderen Weg näher kommen. Der Propst von Schlägl hat keine Mühe gescheut, sich für dieses Fest mit möglichst vielen Ablässen auszurüsten. Seine Bitte hatte bereits in Passau und Prag Gehör gefunden. Nicht zufrieden damit, wandte er sich noch an den Erzbischof von Salzburg. Dieser gewährte ihm bereitwillig einen Ablassbrief, der am 15. September 1263 in Pießen ausgestellt ist. Von der Kirchweihe ist zwar nicht ausdrücklich die Rede, da ja nicht der Salzburger, sondern der Passauer Bischof sie vornehmen wird. Aber der Wortlaut stimmt völlig überein mit der Form, in der sonst Ablässe im Anschluß an Kirchweihen gewährt werden. Nun wissen wir, daß die *Dedicatio Ecclesiae Majoris*³³⁾ Jahr für Jahr bis zur Abschaffung der besonderen Kirchweihfeste durch Kaiser Joseph II. am zweiten Sonntag nach Ostern gefeiert wurde³⁴⁾. Darum kann nur das Jahr 1264 als Weihejahr in Betracht kommen. Da Ostern im ge-

³³⁾ *Ecclesia maior* wird die Stiftskirche genannt, zum Unterschied von der Mariangerkirche.

³⁴⁾ Dieser Dedicationsstag erscheint regelmäßig in den Jahresrechnungen Martin Greisingers 1627–1665.

nannten Jahr auf den 20. April fiel³⁵⁾, war der Weihetag der 4. Mai, der zweite Sonntag nach Ostern und zugleich das volkstümliche Fest des hl. Florian.

V. Baubefund.

Die Geschichtsdokumente über den Bau der Klosterkirche sind sparsam, sie verstummen völlig über den Bau der Klosterräume, wie Kreuzgang, Kapitel, Refektorium und Dormitorium. Dafür gilt um so mehr der Spruch: „Saxa loquuntur.“ Daß ich diese Sprache verstehen lernte, verdanke ich weitgehend dem Dozenten für Kunstgeschichte an der Wiener Universität Dr. Anton Macku, mit dem ich 1947 und 1948 die Grundrißvermessungen durchgeführt habe. Von diesem Baubefund wollen wir im einzelnen hören.

1. Die Krypta.

Wer vom großen Klosterhof über die Stiegenanlage zum Kirchenportal emporgestiegen ist und nun durch die Vorhalle, abermals ansteigend, die Kirchentür geöffnet hat, der sieht sich zunächst einer mächtigen Stufenanlage gegenüber, die den langgestreckten Raum deutlich in zwei Hälften trennt, den unteren, dreischiffigen Raum für die Laien und den hohen, einschiffigen Raum für die Klosterbrüder. 15 Stufen führen in der ganzen Breite der Kirche zum Hochchor empor. Unter diesen Stufen befindet sich ein zur Kirche gehöriger Raum, eine Unterkirche, genauer eine Krypta. Ähnliche Anlagen, ich erinnere zum Beispiel an die Stiftskirche Göttweig und den Gurker Dom, haben in der Regel eine Doppelstiege, deren erste von der Kirche in die Krypta führt, die zweite von dort wieder zurück. So war es leicht, selbst Riesenprozessionen in fließender Bewegung hin und zurück zu führen. Hier in Schlägl ist von einem Zugang zur Krypta keine Spur zu finden. Kirche und Krypta sind ohne Verbindung. Trotzdem bleibt es außer Zweifel, daß es auch hier einmal möglich war, von der Kirche in die Krypta hinabzusteigen und wieder zurückzukehren. Dieser Zugang, ich nehme das vorweg, wurde bei der Anlage der frühbarocken Gruft in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts vermauert. Heute ist die Krypta auf zwei Wegen zugänglich. Erstens vom Hof nördlich der Kirche, von wo eine Stiege mit einem Rundbogenportal in sie mündet. Ich zähle diesen Bau in die Zeit des Propstes Martin Greisings, 1627 bis 1665. Zweitens über den Rest des Kreuzganges und einen quer durch die Grundmauern getriebenen Gang, besser Tunnel, in die Krypta hinab. Krypta und Gruft sind wesentlich verschiedene Begriffe und daher wohl zu unterscheiden. Gruft ist die gemeinsame Begräbnisstätte . . . unter dem Boden einer Kirche oder Kapelle, einer Familie oder Klostergemeinde. Die

³⁵⁾ Grotefend, Zeitrechnung.

Entstehung der Krypta hängt zusammen mit dem Brauch, über dem Grab eines Heiligen eine Kirche zu bauen. Das bekannteste Beispiel dafür bietet St. Peter in Rom. Das Grab selbst mit den Gebeinen des Heiligen liegt in der Regel unter dem Niveau des Fußbodens der Kirche, so daß man über Stufen zum Grab, Confessio genannt, hinabsteigen muß. Über der Confessio ist der Hauptaltar des Heiligen errichtet. Um dem Begehren der Gläubigen entgegenzukommen, das Grab selbst besuchen und verehren zu können, wurde die Confessio zu einem Raum erweitert, der möglichst viele Besucher fassen konnte, da ja das Grab des Heiligen bald zum Ziel von Prozessionen und Pilgerzügen wurde. Die bekanntesten Beispiele von Krypten mit Heiligengräbern in Österreich bieten Göttweig mit den Reliquien des seligen Altmann, seines Gründers, und die weitberühmte, hundertssäulige Krypta von Gurk, wo die selige Hemma beigesetzt ist, die Kloster und Dom erbaut hat. Zur Zeit, als die Krypta von Schlägl erbaut wurde, war eine Heiligsprechung bereits an die strengen Gesetze eines Prozesses gebunden, der in Rom geführt wurde und deshalb viel seltener geworden als vor dem Jahre 1000, wo für gewöhnlich der Ruf der Heiligkeit genügte, der vom Volk ausging. War die Krypta anfangs die Grabstätte des heiligen Gründers gewesen, blieb sie jetzt die Grabstätte des Gründers einfachhin, in unserem Falle Kalhoch von Falkensteins und seiner Gemahlin Elisabeth. Es verdient hier angefügt zu werden, daß die Schlägl Krypta zu den letzten gehört, die gebaut wurden. Denn als es wenig später Brauch wurde, die Heiligen nicht mehr unter den Altären, in der Confessio, beizusetzen, sondern „zur Ehre der Altäre zu erheben“, d. h. auf dem Altar selbst beizusetzen, brauchte man keine Krypten mehr. Darum verschwinden sie aus dem Kirchenbau. Die Hirsauer Benediktiner und die Zisterzienser haben die Krypten aus ihrer Bautradition gestrichen. Demzufolge kennt auch die Gotik keine Krypta mehr.

Der Erbauer der Stiftskirche von Schlägl bekennt sich zur älteren, romanischen Schule und beginnt seinen Bau 1218 mit der Krypta. Als Kalhoch am letzten September 1238 starb — seine Gemahlin Elisabeth war ihm am 30. Juli 1225 vorausgegangen³⁶⁾ —, war sie, wie wir schon gesehen haben, bereits fertig. Daß das Gründerpaar ursprünglich in diesem Raum beigesetzt war, ist selbstverständlich anzunehmen, denn das war ihr Gründerrecht, dazu war die Krypta auch gebaut worden. Als ihre Hochgräber am Ausgang des Mittelalters aus ihr entfernt wurden, hat sich ein Nachfahre der Falkensteiner, der junge Graf Hans Heinrich von Salzburg³⁷⁾ bitter darüber beklagt.

Der Grundriß der Krypta ist ein Quadrat, wenn wir auch die Gleich-

³⁶⁾ Siehe Marmor-Epithaph rechts vom Kreuzaltar aus der Zeit Martin Greisings.

³⁷⁾ Brief vom 4. IX. 1631 an Propst Martin.

heit seiner Seiten nicht zu streng nachprüfen dürfen. Form und Maß dieses Grundrisses geben uns mit Sicherheit das Chorquadrat der darüber gebauten Kirche und damit den Schlüssel, mit dem wir ohne Schwierigkeit die Maße der ursprünglichen Kirche berechnen können.

Doch bleiben wir zunächst bei der Krypta. Gleich beim ersten Schritt, den wir in sie tun, zieht der massive Mittelpfeiler das Auge auf sich. Er steht im Schnittpunkt der Diagonalen und beherrscht den ganzen Raum nicht bloß durch seine zentrale Lage, sondern auch durch seine künstlerische Gestaltung. Durchwegs im Achteck gehalten, baut sich sein Körper aus schweren, sauber gehauenen Granitstücken auf, bekrönt durch ein kräftiges Knollenkapitell. Zwischen den Knollen schaut auf der Westseite ein kleiner, haar- und bartloser Männerkopf hervor. Über dem Kapitell beginnt der Pfeiler sich zu entfalten. Zuerst sammelt er noch einmal seine ganze Kraft auf einer mächtigen Deckplatte. Aus ihr wachsen dann in gut stilisierten Abstufungen vier Gurtbögen heraus und schwingen in schönen Halbkreisen zur Wand gegenüber, wo sie von vorgestellten Wandpfeilern aufgefangen werden. So teilt der Mittelpfeiler mit seinen Gurten den ganzen Raum in vier gleich große Felder und schließt ihn gleichzeitig wieder kraftvoll zur Einheit zusammen. Von ihm geht alles Leben aus, das die Krypta, gleich einem Organismus, durchpulst, und kehrt auch wieder zu ihm zurück. Mit voller Berechtigung haben ihn seine Erbauer mit dem Höchstmaß künstlerischer Zier bedacht, die sonst dem Bau nur spärlich beschieden war. Unwillkürlich denkt man hier an die berühmte Zwettler Kapitelsäule, mit der sich freilich die Schlägl Säule nicht messen kann. Dort ist die Anlage vollendet durchgebildet. Zwischen den Gurten sind Rippen eingespannt, die in Schlägl fehlen. Ich habe anfänglich angenommen, daß sie ursprünglich vorhanden waren und später herabgeschlagen wurden. Eine genauere Untersuchung der scharfen Grate ließ erkennen, daß hier niemals Rippen angelegt waren, doch müssen sie bei Baubeginn geplant gewesen sein, weil man am Pfeiler ihre Ansatzfugen ausgehauen hat.

Die Gurtbögen verdienen eine noch nähere Betrachtung. Sie gehören noch eindeutig jener schweren, breiten Art an, wie sie das Langhaus der Stiftskirche von Heiligenkreuz zeigt, aber doch mit deutlichen Unterschieden. Sie sind etwas schmaler und dafür höher geworden. Die Weiterentwicklung liegt auf dem halben Weg zwischen den breiten, brettartigen Bögen von Heiligenkreuz und dem hochgestellten Birnstab der Gotik.

Die Felder zwischen den Gurtbögen zeigen ein gratiges, kuppeliges Kreuzgewölbe nach dem bekannten Typus der Romanik. Die Technik seiner Wölbung läßt sich heute noch recht gut von den Abdrücken ablesen, die die Bretter des Schalengerüstes im dünnen Verputz hinterlassen haben.

Die vier Wandseiten werden durch je einen Halbpfeiler, auf hohem

Sockel, in zwei gleiche Hälften geteilt. Der Schaft des Pfeilers ist im Verhältnis zum Sockel stark verjüngt. Die Übergänge vom Sockel zum Schaft und von da zum Kämpfergesimse vermitteln Eckpyramiden. Das Kämpfergesimse trägt eine vorkragende Dreieckplatte. Darauf fußt der Rundbogen-gurt, der zum Mittelpfeiler hinüberschwingt. Dabei läßt er auffallend viel Raum übrig, der vielleicht die Bestimmung hatte, Beleuchtungskörper aufzunehmen.

Die Krypta hatte ursprünglich auf jeder Wandseite Maueröffnungen. Auf der Westseite Türen zur Verbindung mit der Kirche, sonst Fenster. Auf der Nordseite ist nur eines erhalten geblieben, weil das andere dem Rundbogenportal weichen mußte, von dem wir bereits gesprochen haben. Alle diese Fenster, die im letzten Sommer wieder dem vollen Lichte erschlossen wurden, haben die für die Romanik typische Trichterform, der die Aufgabe zukommt, mit einem Minimum an Maueröffnung ein Maximum an Licht zu fassen. Durch Abböschung der Gewände, vor allem der Fensterbank, wird das Licht wie in einer Linse gesammelt und dann nach allen Seiten in breiter Streuung ausgestrahlt.

Die Fenster der Ostseite werden freilich ihrer ursprünglichen Bestimmung nicht mehr zurückgegeben werden können, denn sie führen nicht mehr ans Tageslicht, wie zur Zeit ihrer Erbauung, sondern in eine Subkonstruktion, die notwendig wurde, als man im 15. Jahrhundert den Chor der Kirche um 2 Joche verlängerte. Dieser Raum besaß nie sakralen Charakter. Die beiden Fenster sind der überzeugendste Beweis, daß der Chor des Erstbaues nur ein Joch tief war und die Apsis nach Art der Zisterzienser geradlinig abschloß. Die Krypta birgt einen Schatz, den man nach der sonstigen Armut des Baues nicht vermutet hätte. Es sind drei romanische Bauplastiken, die im Schnitt der Wände eingemauert und ursprünglich als Konsolen für die geplanten, aber nicht ausgeführten Rippen gedacht waren. Es sind drei Tierköpfe, aus heimischem Granit gearbeitet und sicherlich an Ort und Stelle gefertigt.

Im Winkel der Nord- und Ostseite ist deutlich ein Löwenkopf zu erkennen. Sein breites kubisches Haupt ist oben geradlinig abgeschnitten, weil es ja als Konsole für die gedachten Rippen dienen sollte. Augen, Nase und das breite, etwas geöffnete Maul könnten ohne weiteres einem Menschen angehören. Aber die Mähne, die in gleichlaufenden Strähnen auf die Augen herabreicht, charakterisiert ihn eindeutig als Löwen. Die stilisierte Wiedergabe der Mähne verleitet dazu, die Wülste der unteren Gesichtshälfte ebenfalls für Barthaar zu halten. Wenn man näher hinschaut, sieht man aber, daß es nicht Haarwulste, sondern Finger sind, die kräftig in den Rachen des Löwen hineingreifen und ihn zerreißen. Wir brauchen nicht zu zweifeln, in dieser Plastik den Kampf Samsons

mit dem Löwen zu erkennen³⁸⁾, der mit bloßen Händen den jungen Löwen zerriß, der ihn angefallen hatte. Dieser Kampf Samsons mit dem Löwen ist in der romanischen Kunst häufig dargestellt worden. Es sei hier nur an das bekannteste Beispiel erinnert, den Kampf Samsons am Riesentor des Stephansdomes in Wien, das ungefähr zur selben Zeit entstanden ist. Einzigartig ist hier die Kühnheit, mit der man bei dieser Plastik Samson, den Helden, einfach weggelassen und nur seine Finger mit aufgenommen hat. Ich habe dafür weder in Schöngrabern noch anderwärts ein Beispiel gefunden. Ebenso vergebens suchte ich bei Novotny in seinem Werke „Romanische Bauplastiken in Österreich“. Das Schlägler Steinbild liegt außerhalb der bekannten Linie. Viel größere Schwierigkeiten hat mir das zweite Bild auf der gegenüberliegenden Seite gemacht. Wieder ein Kopf, der uns zweifeln läßt, ob wir es mit einem Tier- oder Menschenhaupt zu tun haben. Die gedrungene Breite des Hauptes ist offenkundig als Gegenstück zum Löwenhaupt geformt. Die eliptischen Augen liegen nicht in Höhlen, sondern sind dem Gesichte aufgesetzt. Sie sind so enge an die Nasenwurzel herangerückt, daß man das Gefühl nicht los wird, sie seien angepreßt. Keine Spur von einem Augenlid. Darum glotzen sie, starr wie Gespensteraugen, die sich nicht schließen können, vor sich hin. Der Mund ist tierhaft breit gezogen. Er ist stark geöffnet und läßt zwischen dicken Lippen die dunkle Höhlung sehen. Das schwerste Rätsel gaben mir zwei fühlartige Gebilde auf, die auf der Oberlippe, knapp neben der Nase, herauswachsen. Sie verzerren das Gesicht ins Phantastische, wenn nicht ins fratzenhaft Diabolische. Auch dieses Steinbild steht in Österreich als Unicum da. Ein Zufall ließ mir die Lösung dieses Rätsels in den Schoß fallen. Bei einem Besuche Bolognas besichtigte ich wieder einmal die bekannte Gebäudegruppe von Santo Stefano, in der 7 Kirchen zu einem einzigen Komplex von Kirchen, Höfen und Kreuzgängen verschmolzen sind. Auf einmal sehe ich zwischen den Säulchen eines Kreuzganges im ersten Stock das Urbild meiner Schlägler Plastik mir gegenüber. Nicht ins Bauernhafte verzerrt, sondern in den reinen Formen, die die Antike der Rachegöttin mit dem Schlangenhaupt der Medusa gegeben hat. Die mir unverständlichen zwei Fühler der Oberlippe waren zu Schlangen geworden, die aus dem Munde herauswachsen und Verbindung zum Schlangenhaar suchen, das das ganze Gesicht umrahmt. Was hatten die Steinbildner in Schlägl aus der Medusa gemacht! Trotz alledem eine Erinnerung an antike Vorstellungen, die hier unter schweren Decken verborgen in nächtlichem Dunkel schläft, bis sie nach 300 Jahren zu neuem Leben wird geboren werden.

Die dritte Plastik steht weit hinter den zwei besprochenen zurück.

³⁸⁾ Buch der Richter, 14, 5 f.

Sie ist um die Hälfte kleiner und besteht eigentlich nur aus zwei Voluten, die vielleicht stilisierte Augen eines Rindskopfes bilden. Sie können ebensogut das Kapitell einer kleinen Säule vorstellen. Jedenfalls war auch sie als Konsole für eine Rippe gedacht, wie der gerade Schnitt oben beweist. Ob sie immer dort gestanden ist oder später als Ersatz für eine zerstörte Plastik hingestellt wurde, muß ich dahingestellt sein lassen.

Von der vierten Plastik ist keine Spur auf uns gekommen. Sie muß aber vorhanden gewesen sein, weil auch sie eine Diagonalrippe hätte auffangen müssen. Sie dürfte bei der Anlage des erwähnten Rundportals zugrunde gegangen sein.

Wir müssen dem Schicksal dankbar sein, das uns in der Krypta von Schlägl einen Raum bewahrt hat, der in seiner Gesamtheit wie in seinen Teilen uns die Formen der ausgehenden romanischen Bauperiode überliefert hat. Sie ist, meines Wissens, der einzige Raum in Oberösterreich, der auf solchen Vorrang Anspruch erheben kann.

2. Der Kreuzgang.

Nach der Kirche verdient der Kreuzgang eine eingehendere Beschreibung. Er bildet den Kern und das Herzstück jedes Klosters. Die künstlerische Vollendung, wie sie die Kreuzgänge der Zisterzienser, vor allem Zwettl, Heiligenkreuz und Lilienfeld, entfalten, rechtfertigen diesen Vorrang. Die Funktion allerdings, die dem Kreuzgang in der Gesamtanlage eines Klosters zukommt, ist sekundär. Sie besteht in der Verbindung der einzelnen Räume untereinander und mit der Kirche. Im Kreuzgang münden alle Zu- und Abgänge. Jeder Schritt, den der Mönch aus irgend einem seiner Räume macht, führt ihn in den Kreuzgang. Der Name wird verschieden gedeutet. Manche leiten ihn vom Kapitellkreuz ab, das den Mönchen bei ihren häufigen Prozessionen, von der Kirche durch den Kreuzgang ins Kapitel oder einen anderen ihrer Gemeinschaftsräume, vorangetragen wurde. Ich halte mehr dafür, ihn von der viermaligen Kreuzung, in der die Arme sich rechtwinkelig schneiden, abzuleiten.

Das ihm zugrunde liegende Bauprinzip ist uralte. Schon das Atrium des antik-römischen Hauses legt alle Wohnräume um ein Quadrat und verbindet sie durch einen gemeinsamen Gang, der auf der Innenseite vorgelegt ist. Dasselbe Prinzip formt das Atrium vor dem Eingang in die altchristliche Basilika. Als Beispiel diene das Atrium vor San Ambrogio in Mailand oder vor San Matteo in Salerno. Vom Süden her steigt dieser Baugedanke über die Alpen und erfährt bei den jungen germanischen Völkern allerlei Umgestaltungen, vor allem eine Verlagerung fort vom Eingang der Kirche auf ihre Südseite, in ihren Windschutz. Dazu drängte das nördliche Klima. Der Umgang — lateinisch *ambitus* — folgt den vier

Seiten des Hofes und zerfällt darum in vier Arme. Der Zugang von außen liegt regelmäßig auf der Westseite. In formaler Hinsicht lassen sich zwei Typen unterscheiden³⁹⁾, 1. der offene Kreuzgang, charakterisiert durch offene Arkaden, mit Säulenstellungen und Gruppierungen in ständigem Wechsel, die alle Möglichkeiten auskosten. Hier entstehen in dem Aufeinanderwirken des sonnigen Hofes und des schattigen Wandelganges malerische Momente höchster Intensität, die, gepaart mit dem Rhythmus der beinahe völlig in Säulchen und Bögen aufgelösten Wand, einen Eindruck seelenförmiger Beschauung auswirkt, der einer Steigerung nicht mehr fähig ist.

Zu dieser künstlerischen Entwicklung tritt eine seelische Komponente, die nicht übersehen werden darf. Für den an die strenge Klausur gebundenen Mönch des Mittelalters war der Kreuzgang „die Welt“ schlechthin – die Vierzahl der Arme bedeutet in der Zahlenmystik das geschaffene Universum, die er darum aus dem Reichtum seines Innenlebens expressionistisch wiedergibt.

Schlägl zeigt den anderen Typus des Kreuzganges, der gewöhnlich der geschlossene genannt wird. Bei ihm tritt seine Bestimmung als Verbindung mehr in den Vordergrund. Eine Brüstungsmauer läuft um die vier Arme, nur durch die Tür zum Kreuzganggärtchen unterbrochen. Über ihr öffnen sich mäßig hohe Fenster, die wohl genügen, um dem Gang das nötige Licht zu geben, aber die Mauer keineswegs auflösen oder negieren. Es ist naheliegend, bei dem geschlossenen Typus an den größeren Schutz gegen die Unbilden des Klimas zu denken, die er gewährt. Das Beispiel von Zwettl indessen, das trotz seines rauheren Klimas einen offenen Kreuzgang besitzt, gibt zu überlegen, ob der Wechsel zwischen dem offenen und geschlossenen Kreuzgang mehr an die Bautradition der verschiedenen Orden gebunden ist als an das Klima.

Beim Kreuzgang von Schlägl ist allerdings noch eine Frage zu überlegen, ob nicht dem jetzigen, aus Stein gebauten, ein hölzerner Kreuzgang vorausgegangen ist, wie Dr. Macku einen solchen für Zwettl annimmt. Bei der oft schon betonten Armut des Baues in Schlägl ist eine solche Annahme nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Es ist also gar nicht ausgemacht, daß Schlägl überhaupt einen romanischen Kreuzgang gehabt hat. Nehmen wir aber als das Wahrscheinlichere an, daß Schlägls erster Kreuzgang aus Holz bestand, dann ist er sicher bei dem furchtbaren Brand zwischen 1319 und 1321 zugrunde gegangen, als bayrische Soldaten das ganze Kloster bis auf den Grund zerstört haben⁴⁰⁾.

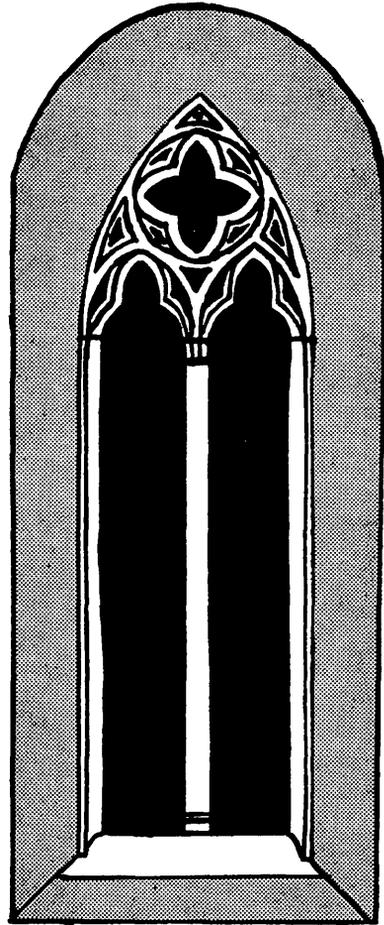
³⁹⁾ Dehio, Geschichte der deutschen Kunst, 1919, S. 300.

⁴⁰⁾ Urkunde über die Schenkung der Pfarre Rohrbach durch den Passauer Bischof Albert von 1321, IV, 26.

Demnach müßte die Errichtung des ältesten, gemauerten Kreuzganges in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts verlegt werden. Im Ostflügel ist ein einziger Säulenschaft an der Mauer stehengeblieben, der noch das Kapitell und den Rippenansatz zeigt. Demnach trug dieser Kreuzgang den Schmuck eines Kreuzrippengewölbes mit den dazugehörigen Säulen. Vom Gewölbe selbst hat sich nichts erhalten. Das kratige Joch am Abschluß des Ostarmes gehört seiner Struktur nach dem frühen Barock an. Das Platzgewölbe der übrigen Teile ist erst im vorigen Jahrhundert eingezogen worden. Die Ausgrabungen 1960 haben noch eine Bestimmung des Kreuzganges in Erinnerung gebracht, die fast ganz in Vergessenheit geraten war, daß wir hier den ältesten Friedhof der Brüder von Alt-Schlägl zu suchen haben. Der Grabstein des Propstes Andreas Riedl vor dem Abgang ins ursprüngliche Kapitel hätte uns zwar immer mahnen sollen, daß Präpste gerne im Kreuzgang ihren Ruheplatz fanden. Ich hatte mir immer eingeredet, daß der Grabstein bei irgendeinem Umbau hierher geraten sei. Wie staunte ich aber, als man unter dem Grabstein sein vollständiges Skelett in unangetasteter Ordnung liegen sah. Es war also tatsächlich sein Originalgrab und sein Grabstein der dazugehörige Grabdeckel. Als man daneben noch vier andere unversehrte Skelette fand, die alle dem 15. Jahrhundert angehörten, konnte kein Zweifel mehr übrigbleiben, daß wir hier den regulären Begräbnisplatz der Präpste und Brüder wieder entdeckt hatten.

Beim Weitergraben stieß man nahe der Kirche auf eine ganze Sammlung von Totengebeinen, die unter sich keinen Zusammenhang mehr erkennen ließen, sondern offensichtlich bei einem Umbau aus verschiedenen Stellen gesammelt und hier, wie in einem Massengrab, wieder bestattet wurden. Am Schlusse der Grabungen wurde hier der interessanteste Fund gemacht, ein Grabstein von mächtigen Ausmaßen, der hier im Bauschutt vergraben war. Er lag am Eintritt in dem Gang zur Krypta, die Oberseite nach unten gekehrt. Nachdem man ihn umgedreht hatte, sah man ein einfaches, langes Kreuz, das mit seinem Längsbalken in einem offenen Ring mündete. Das Ganze in einen Rahmen gefaßt, aber kein Buchstabe einer Inschrift. Dr. Macku, der als kunsthistorischer Fachmann und Berater den Grabungen beigezogen worden war, konnte uns berichten, daß nach den Umbauten nach dem großen Brande von St. Stephan in Wien ein ganz ähnlicher Grabstein gefunden wurde, der nach dem Urteil aller beigezogenen Fachleute dem 13. Jahrhundert zugezählt werden muß. Wir sind also mit diesem Grabstein in das Jahrhundert der Gründung Schlägls vorgestoßen, womit ich aber nicht behaupten will, den Grabstein des ersten Propstes gefunden zu haben.

Die Ausgrabungen des Jahres 1960 haben zwar nicht den Ertrag gezeitigt, den ich mir, wie bereits erwähnt, erhofft hatte, aber sie waren nicht ohne Frucht geblieben. Wir verdanken ihnen zwei wichtige Funde. Beim Wegräumen des Bauschuttes im kleinen Kreuzganghofe kam ein Werkstück zum Vorschein, das offensichtlich ein Fragment des Maßwerkes vom ehemaligen Kreuzgangfenster war. Dr. Macku, der wissenschaftliche Berater unserer Arbeiten, konnte in kurzer Zeit die Rekonstruktion des ganzen Fensters herstellen. Überdies fand er bei einem Besuche in Colmar im Museum Unterlinden, einem ehemaligen Kloster der Dominikanerinnen, einen Kreuzgang mit genau den Fenstern, wie er sie in Schlägl gezeichnet hatte: ein zweiteiliges Fenster, geteilt durch eine Mittelsäule mit Spindel, darüber die beiden Spitzbögen mit der gotischen Nase, das Ganze bekrönt mit einem Kreis, der mit einem Vierpaß gefüllt ist. Sofort ließ er für mich die nötigen Bilder besorgen, die die Grundlage für die beigegebene Rekonstruktionszeichnung abgaben. Für mich war das Überraschendste die Mittelsäule des Fensters. Da stand sie also vor mir diese unerklärliche Säule, die am Eingang des Kreuzganges, an sichtbarster Stelle, in die Mauer eingelassen ist und so tut, als wäre sie nie anderswo gestanden. Jetzt war mir auf einmal klar, diese Säule und ihre Schwester an der gegenüberliegenden Ecke, waren Fenstersäulen gewesen, denen man bei der Demolierung der Kreuzgangfenster im vorigen Jahrhundert das Leben geschenkt hatte und sie als Zierstücke dem Rest des Kreuzganges einverleibt hatte. Wie viele Sünden hat das 19. Jahrhundert, das Jahrhundert ohne Geist und Stil, noch an unserem Stifte verbrochen!



Rekonstruktion eines Kreuzgangfensters der Südseite.

Zeichnung: Fr. Ewald Danner

Über 200 Jahre diente der Kreuzgang Schlägls seiner ersten Bestimmung. Unter dem genannten Propste Andreas Rieder wurde der Nordarm von ihm abgetrennt, weil man daraus das südliche Seitenschiff der Kirche machte. Damit war das Schicksal des Kreuzganges besiegelt. Seinem eigentlichen Zweck entfremdet, verlor er Sinn und Bedeutung und auch seine bescheidene künstlerische Zier. Die Gurten und Rippen wurden herabgeschlagen, das schadhaft gewordene Gewölbe durch ein niederes Platzgewölbe ersetzt und die Verbindung mit der Kirche abgemauert. Schließlich wurde er zu einem profanen Kellergang, der in Umkehrung seiner Funktion von allen aktiven Klosterräumen abgesperrt oder abgemauert war. Heute wissen wir, daß die Zeit seiner Auferstehung bereits angebrochen ist. Den Nordarm kann man natürlich nicht mehr von der Kirche zurückholen, aber es wird eine neue Verbindung zur Kirche gefunden werden, und dann wird der Strom des klösterlichen Lebens wieder durch den Kreuzgang fließen.

3. R ä u m e u m d e n K r e u z g a n g.

a) Das Armarium oder Sakristei.

Das Klosterbauschema, dem natürlich auch Schlägl folgt, ist uralt. Es geht zurück auf den Idealplan von St. Gallen aus der Karolingerzeit⁴¹). Im 13. Jahrhundert hatte es bereits so feste Formen angenommen, daß nur mehr Vereinfachungen möglich waren. Das Schema selbst ist an keinen Orden und kein Land gebunden. Es kennt überall den soeben beschriebenen Kreuzgang und die strenge Folge der übrigen Räume. Unmittelbar an die Kirche schließt sich im Ostflügel die Sakristei an. Sie trug ursprünglich den schönen Namen „Armarium“, d. h. Rüstkammer. Sie entsprach tatsächlich der Rüstkammer einer Burg, nur daß an Stelle von Schwert und Speiß die geistigen Waffen der Mönche traten: Kelch, Meßbuch und Urkunden. Im Lauf der Zeit haben sich drei selbständige Räume davon abgezweigt: Bibliothek, Archiv und Schatzkammer.

Dem Armarium von Schlägl ist recht übel mitgespielt worden. Als man um die Mitte des 15. Jahrhunderts einen neuen Zugang zur Krypta baute, verwandte man den Großteil der Sakristei dazu und schied den Rest von den Räumen des Kreuzganges, so daß vom alten Armarium nichts mehr übrigblieb. Dafür baute man die „Obere Sakristei“, die nun die Funktionen der „Unteren Sakristei“ übernehmen mußte.

b) Das Kapitel.

Neben dem Armarium lag der vornehmste Raum des Kreuzganges, das Kapitel. Täglich wurde hier ein Kapitel der Ordensregel vorgelesen und Verstöße gegen sie oder die Ordensstatuten geahndet. Daher spricht

⁴¹) Dehio, Geschichte der deutschen Kunst, 1919, I. 298.

man gelegentlich von einem Schuldkapitel. Hier wurden alle Angelegenheiten des inneren und äußeren Lebens des Klosters beraten und die nötigen Entschlüsse gefaßt. Aufnahme von Ordenskandidaten, Zulassung zur Profeß, Käufe oder Verkäufe. Hier wurden die Brüder vor ihrer Beisetzung aufgebahrt und nach dem Tode eines Propstes die Neuwahl vorgenommen. Zuzufolge der Bedeutung der Funktionen, die hier vorgenommen wurden, war das Kapitel der einzige Raum, der auf eine künstlerische Ausgestaltung Anspruch erheben konnte. In Schlägl ist davon freilich nichts mehr zu sehen. Nur an Größe übertrifft es seine Nebenräume ungefähr um das Dreifache. Damit stimmen auch die drei Rundfenster überein, mit denen es sich zum Kreuzgang öffnet. Ihre Stuckrahmen gehören freilich, wie vorhin erwähnt, der Zeit Martins an, aber ihre Trichterform läßt vermuten, daß sie auf die älteste Bauzeit zurückgehen. Wenn sich diese Annahme bestätigt, haben wir hier das seltene Beispiel von Windaugen vor uns, wie sie im romanischen Langhaus der Kirche von Deutsch-Altenburg zu sehen sind oder in den Seitenapsiden der Tepler Stiftskirche, wo jeweils ein solches Rundfenster ausgebrochen ist⁴²⁾. Die Stukkos an den Wänden stammen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, als Martin Greising das längst seiner Bestimmung entkleidete Kapitel in eine Lorettokapelle umwandelte. Unter diesem Namen lebte das vergessene Kapitel fort, bis neuere Forschungen unter Führung des mehrfach genannten Dr. Macku seine alte Funktion und seinen alten Namen wieder zutage förderten. Da der an seine Stelle getretene Neubau wegen seiner Lage und dem unwürdigen Zugang niemals befriedigen konnte, denkt man gegenwärtig stark daran, den alten Raum wieder zu seinen alten Ehren zu bringen, wenn sich die entgegenstehenden Schwierigkeiten überwinden lassen.

c) Parlatorium.

An den Kapitelsaal stößt das Parlatorium. Hier wurden den Brüdern die Anweisungen zu ihren verschiedenen Arbeiten erteilt. Daher mußte hier vom dauernden Gesetz des Stillschweigens eine Ausnahme gemacht werden, weil Arbeitsaufträge ohne nähere Anweisungen nicht möglich sind. Daher war hier das nötige Reden, *parlare*, erlaubt.

Das Klosterschema sieht vor, daß vom Parlatorium eine Stiege in den ersten Stock, ins alte Dormitorium emporführe. Tatsächlich führt auch heute noch ein „Schnecken“ ins erste Stockwerk hinauf, den wir ohne Bedenken dem Mittelalter zuschreiben würden, wenn nicht der Haslacher Steinmetz Hans Getzinger in seinem „Ausziegl“ von 1630 meldete: „Item ein Schneckenstiege hinauf per 27 Staffel . . . derentwegen für ein Staffel 1 Gulden 5 Schilling, macht 43 Gulden 7 Schilling.“

⁴²⁾ Lehner, Kunstgeschichte, Prag, 1907, III, 30.

Vom Dormitorium selbst hat sich in Schlägl keine Spur erhalten. Nach mehrfachen Umbauten nimmt seine Stelle jetzt ein Saal ein, der Statio heißt, wahrscheinlich, weil sich hier die Brüder zum gemeinsamen Gottesdienste sammelten. Nach Analogie anderer Klöster darf man annehmen, daß die Brüder innerhalb des gemeinsamen Dormitoriums jeder einen besonderen Verschlag, eine „hulzene Zelle“, hatte⁴³⁾. Für die Dauer des Mittelalters hatte das für Schlägl sicher Geltung. Der Übergang vom Dormitorium zur Einzelzelle beginnt mit dem Konzil zu Trient, in dem Betrachtung und Studium, nach dem Vorbild der Jesuiten, mehr in den Vordergrund des monastischen Lebens gerückt wurden. Für beides war aber eine eigene Zelle Voraussetzung. Bezeichnend für den Zusammenhang von Dormitorium und Zellentrakt ist der erste Name, den er in Schlägl trug, nämlich „Schlafhaus“, der erst später der allgemein üblichen Bezeichnung Konvent wich.

d) Fraterie, Calefactorium, Küche und Refectorium.

Die restlichen Räume, die den Kreuzgang umrahmten, lassen sich nicht mehr mit gleicher Sicherheit erkennen, wie die früher besprochenen, doch können wir wenigstens ihre einstige Lage nach dem Klosterschema angeben. An das Parlatorium schloß sich die Arbeitsstätte, in Heiligenkreuz Fraterie genannt. Der Name selbst ist in Schlägl nicht belegbar und hat bei der geringen Zahl der Brüder nie die gleiche Bedeutung gehabt wie dort. Ein handwerksmäßiger Betrieb, wie etwa die Bäcker von Heiligenkreuz, die ihr Brot in Wien reißend absetzten, war in Schlägl unmöglich. Hier hatte man mehr als genug zu tun, den Eigenbedarf zu decken. Schon dazu war eine ganze Reihe von Handwerkern nötig, wie Schneider, Schuster, Schmied und Wagner, daneben andere, die Sonderaufgaben zu verrichten hatten, wie die Binder, die für das Weingebinde zu sorgen hatten bei der Weinlese und beim Transport. Einen Klosterbinder mußte es in Schlägl gegeben haben bald nach seiner Gründung. Ähnliches gilt vom Melzer und Pfisterer⁴⁴⁾. Es ist freilich richtig, anzunehmen, daß diese Arbeiten nur in der allerersten Zeit von Klosterbrüdern selbst verrichtet wurden und später an Berufshandwerker abgegeben wurden, wie auch ihre Werkstatt nicht am Kreuzgang, sondern mehr am Rande, im Schatten des Klosters zu suchen war.

Zwischen Fraterie und Küche lag das Calefactorium oder Wärme-
stube. Wir verwöhnten Kinder der Zentralheizung können uns die Bedeu-
tung einer solchen Stube kaum mehr vorstellen. Es war der einzige Raum

⁴³⁾ Wolfgang Paucker, das Stift Klosterneuburg, S. 16.

⁴⁴⁾ Vom lateinischen Pistor = Bäcker. Das Wort Pfisterer ist noch heute lebendig, wenn auch das Amt seit einigen Jahren aufgelassen ist. Lexikon Adami Friderici Kirschii Cornucopiae linguae latinae et germanicae, Ratisbonae et Viennae 1754.

des Klosters, der im Winter gewärmt war, nicht durch einen eigenen Ofen, sondern von der Küche aus. Wenn einem Bruder bei der Arbeit die Finger so erstarrt waren, daß er nicht mehr weiterarbeiten konnte, durfte er in die Wärmestube laufen und sich wärmen, bis er wieder weiterarbeiten konnte. Das Ertragen von Kälte gehörte zur Klosterdisziplin, genau wie das ständige Stillschweigen. Noch unter Martin Greising (1627—1665) galt es als eine Vergünstigung, daß den Novizen und Klerikern nach mehrstündigem Frühchor erlaubt wurde, eine Viertelstunde sich im Calefactorium aufzuhalten, wobei ihnen noch eingeschärft wurde, das Gesetz des Stillschweigens nicht zu verletzen. Als der gleiche Propst das Hausstudium der Philosophie einführte und dazu eine neue Studierstube einrichtete, gab er ausdrücklich die Erlaubnis, dort einen Ofen zu setzen.

Von allen Baulichkeiten der alten Anlage hat einzig und allein die Küche ihren alten Platz behauptet. Bis heute hat sich der Rest eines Rauchkobels erhalten, durch den einst der Rauch des offenen Herdfeuers seinen Abzug fand. Vom ältesten Refectorium ist keine Spur geblieben.

e) Der Westflügel.

Der Westflügel des Klosters ist mit Beginn des 17. Jahrhunderts durch den Propst Crispin Fuck so weitgehend umgebaut worden, daß man unmöglich mehr die ursprüngliche Form und Folge der Räume herauslesen kann. Nach dem alten Klosterschema waren auf diesem Flügel die nötigen Räume für die Laienbrüder gelegen.

Die Bauten, die sich südlich der Kirche um den Kreuzgang reihen, schließen das Viereck völlig von der Außenwelt ab und bilden so nicht bloß sprachlich ein Claustrum, sondern auch historisch das ursprüngliche Kloster, das seine Erbauer um die Mitte des 13. Jahrhunderts nach uralten Gewohnheitsregeln errichtet haben. Wir haben versucht, den Erstbau Schlägls vorsichtig von den An- und Umbauten herauszulösen, und konnten so für die Kirche und die Haupträume des Kreuzganges ein getreues Bild der ursprünglichen Räume entwerfen und im Grundriß festhalten. Wer über die kleinen Ausmaße enttäuscht ist, rufe sich in Erinnerung, wie gering das Maß der Bauten, auch bei anderen Klöstern, zur Zeit ihrer Entstehung war. Wir sind zu sehr an die gewaltigen Anlagen der Barockzeit gewöhnt. Schlägl besaß von den heutigen vier Höfen ursprünglich nur einen, den Kreuzganghof, den kleinsten von allen vieren. Um sein Geviert von wenigen Schritten stehen die Bauten, mit denen Schlägl seinen Anfang nahm. Somit haben wir die Gründung und den ersten Bau des Prämonstratenserstiftes Schlägl darzustellen versucht, soweit historische Dokumente und der Baubefund selbst Zeugnis davon ablegen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 1961

Band/Volume: [106](#)

Autor(en)/Author(s): Schuster Laurenz

Artikel/Article: [Gründung des Prämonstratenserstiftes Schlägl und erste Bauperiode. 127-163](#)